Ueber

den scheinbaren Streit der Vernunft wider sich selbst

besonders

in Religionssachen.

Ein Beitrag zur Verständigung

von

J. C. v. Berger,

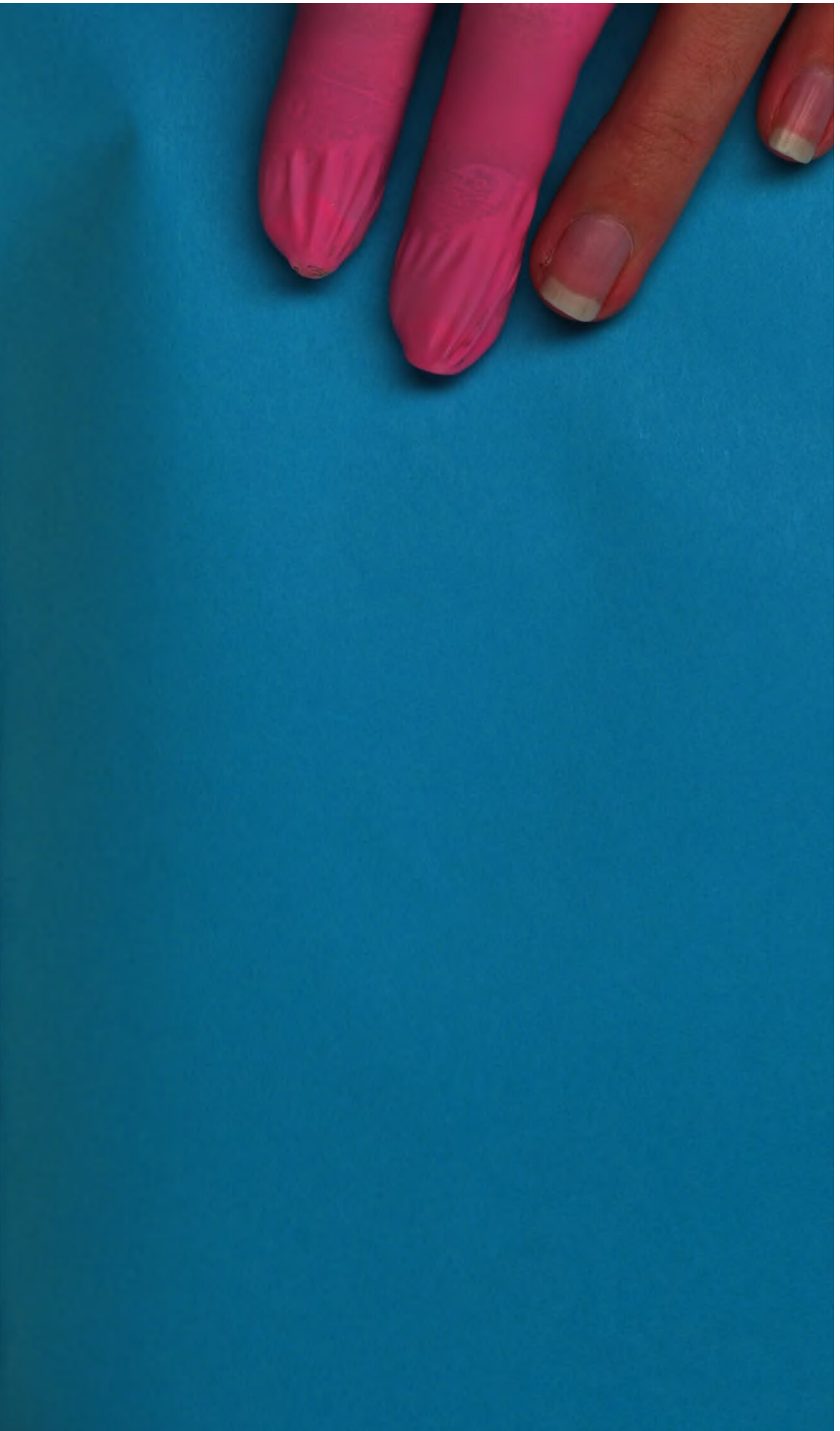
o. ö. Lehrer der Philosophie an der Universität zu Kiel.

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος.

Altona,

bei J. F. Hammerich.

1818.



Ueber

den scheinbaren Streit der Vernunft wider sich selbst

besonders

in Religionssachen.

Ein Beitrag zur Verständigung

von

J. C. v. Berger,

o. ö. Lehrer der Philosophie an der Universität zu Kiel.

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος.

Altona,

bei J. F. Hammerich.

1818.

Was ist das Heiligste? das, was heut und ewig die Geister, tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Daß die menschliche Vernunft, in einen scheinbaren Widerspruch — sie weis nicht wie noch woher — verwickelt, in des Streites erster und blinder Hitze sich selbst nun anklagt, lästert und verdammt, und so die Waffen, mit denen sie nur das vernunftlose Element bekämpfen sollte, in unseliger Verblendung gegen sich selbst wendet — diese Thatsache ist so alt wie die Geschichte, und so allgemein als die Erscheinung des vernünftigen Geschlechts auf dem Erdenrund. Und zwar streitet dieses vernünftig seyn wollende Geschlecht nicht blos über den Gegenstand seiner Betrachtung — denn ein solcher Streit, als über ein Aeußeres und Fremdartiges, dessen Vielseitigkeit und Wechsel den vernünftigen Beschauer wohl zuerst irre führen möchte, wäre noch wohl begreiflich — sondern eben über das Erkennen und Streiten selbst entbrannte von jeher die Zwietracht am heftigsten. Ob man überall ein Recht habe, ein Licht zu zünden in der alten chaotischen Nacht, oder — so es von selbst sich am Himmel entzündet hätte — in dieser Klarheit nun die Welt sich zu betrachten, das vor Allem ward in angstvollen Zweifel gezogen. Wie natürlich auch immer, bei der Schwierigkeit, die vielgestaltete unendliche Welt

 zu

zu erkennen, das Einverständniß über solch ein erstes Recht doch wohl scheinen mußte; auch dieses Recht selbst hat das audax Japeti genus, streitlustig selbst über seinen Streit, sich verkümmert. Den getreuen Bericht über das, was die hellen Augen sahen, hat die Vernunft aus einer sich selbst überfliegenden Machtvollkommenheit verworfen, und jenes Possenspiel, worin mit schreckensvollem Losungswort jeder des andern Lichtlein ausbläst, hat sie zur ernsten und grausen Wirklichkeit erhoben. Und nicht blos das nächste Lichtlein — nein, auch das ewige Weltlicht, aus welchem sie selbst ihren Ursprung hat, möchte sie anklagen, daß seine Klarheit so mächtig und sein Glanz so weit verbreitet ist! Den lichten und siegreichen Kampf der eigenen Gedanken möchte sie niederschlagen und versenken in die dumpfe Todesstille ihres eigenen Nichtseyns! Solches Strebens, solcher Un-That rühmt sie sich, die Herrliche, die Freie! Dies ihr Hoheitsrecht zum höchsten Unrecht — zum Frevel der Selbstvernichtung — hat sie mit blutigen Zügen sich beurkundet in den Jahrbüchern des unseligen Geschlechts, dem sie den dunkeln Pfad erleuchten will!

Aber — über den Trümmern ihrer Verwüstungen weilt sinnend auch sie selbst noch in der eigenen stillen Ewigkeit, und nur sie vermag die mystischen Züge ihrer Vergangenheit zu deuten und zu enträthseln.

Denn mußte nicht, kann sie, nun beruhigter, sich fragen, eben der härteste aller Widersprüche selbst auch wirklich werden? Und war es nicht noch immer nur

die

die trübe Verwirrung des Aeußeren und Fremden, die einen freien und friedlichen Geist täuschte und mit sich selbst entzweite? — Wenn Er, der ursprünglich mit sich selbst Einige und Eine, im Gegenbilde sich anschauen, und so den Kampf des Fremdartigen in sich aufnehmen mußte, so ward der äußere Widerspruch ihm nun ein innerer, und der Geist trat in den ewigen Kampf mit sich selbst, und mit den Wesen allen, die mit ihm zur Freiheit berufen worden. — War er nothwendig, dieser Kampf, konnte ein endlicher Geist nur durch alle Schreckniße des Widerspruchs mit sich selbst zur ewigen selbsterrungenen Befriedigung gelangen, so ist der Streit in dem Urtheil der beruhigten Vernunft, nun auch im höheren Sinne gut zu nennen. Denn es liegt in der Wirklichkeit des Widerspruchs zugleich das Moment der werdenden Erkenntniß und Verständigung.

Vorübergegangen, man darf es hoffen, sind in der Ewigkeit unsers Geschlechts jene grauenvollen und blutigen Bilder der ersten Zeitverwirrung, und wenn gleich in einem gewissen Sinne der Kampf um das Höchste nie beendigt werden kann, so ist der Sinn dieser Unendlichkeit des Kampfs doch nur dieser, daß er durch seine eigne innere Kraft und Wahrheit ein geistiger, und als solcher ein heitrer, milder und freier werde. Zwar ist noch überall der Nachhall früherer wilder Zeiten hell zu vernehmen, und sogar zu verstärken scheint er sich hie und da nach längerer Stille, und so die Wiederkehr zu verkünden der ersten chaotischen Verwirrung. Auch

unter

unter uns Deutschen insbesondre, die wir nach errungener Befreiung von äusserer Knechtschaft einem neuen inneren Leben entgegensehn, erheben sich zugleich gar wunderbare und seltsame Stimmen, die an alte finstre Zeiten mahnen, und die Hoffnungen lichter und geistig freier Zukunft zu verscheuchen drohn. Aber Theils ist es natürlich, daß der sterbende Wahn, der einst selbst eine lebendig wirkende Macht war, im letzten Moment seine ganze Kraft noch aufbietet, um ein versinkendes Daseyn noch für einen Augenblick zu fristen: Theils ist, nach der dumpfen Stille der Unterjochung, nun jede geistige Kraft im Gefühl der Freiheit regsamer und jugendlicher wiedererstanden: Theils ist auch überhaupt freilich diejenige Freiheit des Geistes, die nur aus dem stillen und tiefen Grunde der Wissenschaft lebendig emporblüht, noch immer nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Kreis eingeschränkt, und daher ist es auch kein Wunder, wenn die Verwirrung auf solchen Gebieten, wo des Wissens wenig und des Redens viel ist, wieder für Augenblicke die Oberhand zu gewinnen scheint. — Das Jubelfest der Befreiung der Christen vom Joche des Papstthums durch die Reformation ist überdies den so Befreiten eine natürliche Veranlassung geworden, die große Angelegenheit eifriger aufs neue zu verhandeln, und die Lebhaftigkeit des so erwachten Streits ist an sich auch erfreulich, wenn gleich nicht jede Art derselben. Die nachstehenden Betrachtungen haben zur Absicht, zu einer tieferen Verständigung über einige Hauptmomente des Streits beizutragen. Wenn gleich die nächste Veranlassung derselben

eine besondre war, so ist der Gegenstand der Discussion doch selbst, als der höchste, auch ein schlechthin allgemeiner, und auch der Streit selbst ist aller Orten auf nahe gleiche Weise anzutreffen, nur daß er nicht überall zu gleicher Zeit mit gleicher Hitze geführt wird. Die Untersuchung wird sich daher auch im Ganzen mehr in der Sphäre der Allgemeinheit halten, und wenn sie übrigens hie und da bestimmten und individuellen Behauptungen bestimmt widersprechen wird, so wird sie bei solchem Widerspruch doch den Ernst und die Würde nicht verletzen, die dem Gegenstande angemessen ist, womit es aber gar wohl bestehen kann, und wozu es sogar nöthig ist, das deutlich Erkannte scharf und rein auszusprechen, rücksichtlos und wie es selbst sich ausspricht.

Der Gang der Untersuchung aber wird dieser seyn: zuerst den Widerstreit der Vernunft mit sich selbst über die höchsten Religionswahrheiten darzustellen und zu beleuchten, sodann einige Misverständnisse über die allgemeinen Principien des Rechts und des Staats bemerklich zu machen, und zuletzt endlich über die Anwendung der Rechtsgrundsätze auf die Angelegenheiten der Kirche, und über das Verhältniß dieser zum Staate einige leitende Hauptideen aus dem Vorhergegangenen zu entwickeln.

Um nun also zuförderst den inneren Widerstreit über das, was dem Menschen das Eine und Höchste ist, bestimmt ins Auge zu fassen, so wird es, wie zur Beurtheilung eines jeden Streits, so auch und ganz vorzüglich zur richtigen Fassung dieses gut seyn, von einer

Betrach=

Betrachtung auszugehen, die an sich klar und einleuchtend ist, um sodann im Verfolge der Gedanken den eigentlichen Streitpunkt zu ergreifen, und aus jener ersten und leitenden Erkenntniß, so weit thunlich seyn mag, zu entscheiden. Eine solche, wie es wenigstens scheinen möchte, an sich klare und reine Erkenntniß aber dürfte in Folgendem enthalten seyn. Wenn nämlich — so wird mit dem kühnsten Denker auch der demüthigste Gläubige sagen müssen — wenn Gott, der Geist der Wahrheit und des Lichts, sich uns, den sterblichen und zu ihm emporschauenden Menschen, geoffenbahrt und sein Gesetz uns verkündigt hat — und allerdings (werden wir auch, noch alle sagen) gehört es zum Wesen Gottes, sich endlichen Geistern kund zu thun — so kann diese Offenbahrung Gottes an den Menschen auch nur an ihn als an einen Geist gerichtet seyn. Dieses ist, wie die Worte es auch ausdrücken, die Meynung auch derjenigen, welche (ohne tieferes Eindringen in den Sinn ihrer Worte) von einer unmittelbaren Eingebung, Erleuchtung, Begeistung reden. Sie wollen damit sagen, die Seele oder der Geist des Menschen, und nicht etwa blos sein äußerer körperlicher Sinn, werde von dem Geiste Gottes erleuchtet, erweckt und erfüllt. Denn auch der Ausdruck Herz, der oft gebraucht wird, deutet wenigstens auf eine innere und lebendige Kraft, welche der Seele verwandt ist, und man meynt doch ein menschliches Herz oder Gefühlsvermögen, wenn man sagt, Gott rede oder habe geredet — zu den Herzen. Das menschliche Herz aber ist ein solches, dessen Gefühl ein höheres und ein seelenvolles ist.

Und

Und die Seele, sagt man, sey der lebendige Odem Gottes, während der Leib nur der Erde angehöre. Und nur demjenigen Princip im Menschen, wird man sagen müssen, hat Gott sich offenbahren können, welches von ihm selbst stammt. — Diese Erkenntniß ist so einfach, diese Worte sind so leicht verstanden, daß man vorerst nicht einsieht, wie nun über die nothwendigen Folgerungen aus einer solchen Erkenntniß sich ein Streit erheben könne.

Und dennoch, und wir können es uns nicht verhehlen, ist das Licht uns überall schon getrübt, und wir hören die Stürme des Zweifels in uns selbst und in andern schon von allen Seiten sich herannahn. Denn indem wir unsre erste Einsicht nun anwenden wollen, und die Frage uns entsteht, ob denn über die Wahrheit und Wirklichkeit einer in einer besondern Zeiterscheinung angekündigten und behaupteten Offenbahrung Gottes der Geist des Menschen nun selbst urtheilen, denken, oder, wenn man will, auch nur empfinden dürfe — so ist der Friede dahin, und rings umher ist Streit und Verwirrung. Dieselben, welche jenen ersten Gedanken, Gott könne als Geist auch nur dem Geiste sich kund thun, unbedenklich zugeben, diese selbigen Menschen hört man nun bei der bestimmteren Anwendung des allgemeinen Gedankens — seltsam genug — eben die höchste und freieste Kraft der menschlichen Seele ausdrücklich und eifrig perhorresciren, und ihr alles Böse nachsagen, so daß es nun ihre Meynung zu seyn scheint, ohne jene geistige Kraft (die Vernunft) gehe es in Religionssachen grade

am

am besten; — wenn sie gleich in den übrigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens nicht füglich zu entbehren sey, so richte sie hier doch nur Verwirrung an, und man thue daher wohl, sich ihres Gebrauchs in Sachen Gottes möglichst zu enthalten. — Diese Behauptungen sind zu auffallend — sie erscheinen eben dem religiösen Menschen zu widersinnig und zu Gotteslästerlich, als daß er sich nicht vorerst geneigt fühlen sollte, hier irgend ein Misverständniß anzunehmen, welchem sodann sorgfältig nachzuforschen seyn wird.

Der Gedanke, der sich als Aussicht zur Verständigung hier nun zuerst darbietet, ist aber dieser, daß der Geist oder die Seele etwa mehrere Kräfte oder Principien in sich vereinige, und daß man also vor allen Dingen untersuchen müsse, welche unter diesen mehreren Kräften bestimmt und geeignet sey, dem Menschen die göttliche Offenbahrung anzueignen, und welche nicht? — Aber wo und welche, muß hier zu allererst wieder gefragt werden, ist denn diese Mehrheit oder Zahl — verschiedener — Kräfte des Geistes? In der äußeren Anschauung wenigstens sind sie nicht so anzutreffen, wie etwa die Sinnorgane oder die Gliedmaaßen des Körpers. Zwar unterscheidet die Sprache, Gefühl, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft; — aber der unbefangene Sinn ist mit dem schärferen Denken auch wieder darüber längst einverstanden, daß diese Unterscheidungen eben auch nur der Sprache und der Darstellung angehören, daß der Geist des Menschen, welcher lebt und sich seiner bewußt ist, Einer sey, und sich selbst nicht in eine

solche Vielheit von Principien oder Kräften zerlegt finde, oder je zerlegt gefunden habe. Denn es hat noch Niemand seine abgesonderte Einbildungskraft, seinen abgesonderten Verstand u. s. w. erblickt, noch wird Jemand irgendwann sie so erblicken, weil das, was äußerlich gesehen würde, damit auch zugleich aufhören würde, das innerlich Setzende oder das Geistige zu seyn. Jene in der Darstellung oder in dem Ausdruck vorkommende Mehrheit kann also nur die Momente oder Steigerungen der sich in und aus sich selbst zur Freiheit und zum Bewußtseyn ihrer selbst erhebenden Einen geistigen Thätigkeit überhaupt zu bezeichnen dienen sollen, keinesweges aber eine wirkliche äußere Vielheit zu bedeuten haben. Dies wird bei ruhigem Selbstbeobachten ein jeder in sich selbst bewährt finden, und ein Anderes ist in der That eben so wenig denkbar, als es unmittelbar empfindbar oder wahrnehmbar ist. Eine — Kraft also nur der Seele, wie die Seele selbst nur Eine, und wesentlich einfach ist, Ein Vermögen nur zu erkennen, oder geistig anzuschauen. Dieses Vermögen aber in seinem höchsten, freiesten und rein geistigen Moment ist nach der Etymologie des Worts, nach allgemeinem und ungekünsteltem Sprachgebrauch und nach gesundem und Sprachbestimmendem Denken die Vernunft, als welche unmittelbar erkennt — das Ueber-Sinnliche d. h. das Ewige und Wahre, und so den Geist vernimmt, der zum Geiste spricht, im Geiste. Sie, als diese geistigste und freieste Seherinn unsrer Seele, hätte demnach eben das Auge ewig

nach oben, und zu Gott gewandt. Sie wäre es, die allein Religion — die ewige Verknüpfung endlicher Geister mit dem Unendlichen — zu fassen, zu erkennen und auch wieder zu lehren vermöchte. Denn eben darin unterscheidet sie sich — sofern hier überhaupt von strenger Unterscheidung die Rede seyn kann — von dem — mehr mit den endlichen, äußeren und zeitlichen Verhältnissen der Dinge — beschäftigtem — Verstande, daß sie in Allem das Ewige und Erste, und den Ursprung der Dinge aus Gott sucht und erkennen will. Daher sie denn auch allerdings weit Mehr und Höheres ist, als ein bloßes Vermögen Schlüsse zu bilden, oder Wahrheiten und Gedanken zu verknüpfen, und auseinander abzuleiten. Denn der Schluß setzt doch auch wohl ewige Begriffe und erste sichre Urtheile voraus, und wenn es kein Vermögen in uns gäbe, höhere Begriffe oder Ideen — zu denken, und unmittelbar oder ursprünglich zu urtheilen, z. B. daß ein höchster Geist sey, und was oder welcher er sey, so würde ein sogenanntes Schließungsvermögen uns eben zu gar nichts helfen können. Denn der Schluß ist, seiner inneren Wahrheit und Kraft nach, keine solche Succession dreier Sätze, wie er, blos äußerlich oder formal betrachtet, erscheint, sondern nur als ein ganzer, oder als ein einfaches erstes, unmittelbar gewisses, Urtheil hat er Wahrheit. Dies Vermögen aber, ursprünglich zu erkennen, was ist, wird eben Vernunft genannt, und man muß sich zu diesem Sprachgebrauch bequemen, oder ein anderes Wort in Vorschlag bringen,

welches

welches geschickter wäre den Begriff auszudrücken, was aber in unsrer Sprache schwerlich zu finden ist. — Ist nun also, nach dem Vorhergehenden, die Mehrheit und Verschiedenheit der Seelenkräfte ein bloßer Schein, und nennen wir die erkennende Kraft der Seele in ihrer höchsten Energie und Reinheit Vernunft, so ist denn damit zugleich entschieden, daß es kein (menschliches) sogenanntes Gefühl, kein Ahndungs- oder Glaubens-Vermögen, oder was man sonst als religiöses Princip im Menschen nennen möge, geben könne, welches ohne Verstand und Vernunft wirklich oder wirksam wäre. Nie und in keinem kleinsten Augenblick hat eine solche Trennung bei einem religiösen Menschen Statt gefunden, weil sie nämlich überhaupt bei keinem selbstbewußten Menschen möglich ist. Ein bloßes Fühlen, oder ein Empfinden, in dessen Dunkel gar kein Lichtstrahl der Vernunft gefallen wäre, ein solches Empfinden wäre ein blos thierisches — oder etwa das der unvernünftigen Seele, welcher freilich die Gabe der Weissagung eigen soll! Der aber schon Plato, ihrer niederen und untergeordneten Natur wegen, ihren Sitz in der Leber anwies. — Das Gefühl (der vernünftigen Seele) bezeichnet nach allem guten Sprachgebrauch, wenn es dem Verstande oder der Vernunft entgegengesetzt wird, nur den Anfang, den nach dunkeln verworrenen und in äusserer Bedürftigkeit und Leidenschaft noch befangenen, der geistigen — Thätigkeit, welches erste und unterste Moment sich sodann durch Sprache und Einbildungskraft hinaufgesteigert

gert findet zu dem höchsten, wesentlich freien, — dem des Denkens und Erkennens, und diese schreibt man dem Verstande und dessen höherer Seele, der Vernunft zu, welche letztere daher auch nicht von dem Verstande, so wie dieser wiederum nicht von der Vernunft zu trennen ist. Daher der strenge Begriff des Verstandes, dem man, im Gefühle seiner Ohnmacht ihn festzuhalten, so gram zu seyn pflegt, der vollendeten und lebendigen Idee der Vernunft, auch nie verloren gehen oder gleichsam dahinten bleiben darf, wenn diese Kraft und Bestand haben soll. Die unterste Stufe aber ist, wie gesagt, die des dunkeln noch nicht zum Denken sich erhebenden Gefühls, und der ihm nahe stehenden Phantasie, insofern sie noch wild und gesetzlos umherschweift, und der Gedanke sich noch nicht aus dem Anschauen der Bilder entwickelt und befreit hat. Sollte die Religion, wie manche zu meynen scheinen, bloße Gefühls-Sache seyn, so müßte man sich denn auch, um konsequent zu bleiben, aller Worte in ihr enthalten. Denn Worte bezeichnen Gedanken. Gedanken aber wollen verstanden und geprüft seyn. Höchstens in Empfindungslauten dürfte man seine Religion kund thun. Ein Ach und O, oder eine Zauberformel etwa, wäre der Inbegriff des ganzen Religionsvortrags! Wie erhebend und beseligend die Gefühle immer seyn möchten, man müßte sich dennoch hüten, sie in Worten auszusprechen, weil es nun einmal die Art des Verstandes und der Vernunft ist, das Wort vor ihren Richterstuhl zu ziehen, und weil dieses strenge aber gerechte und unvermeid-

meidliche Gericht ja gescheut wird. — Denn auch das Schweigen und der stumme Blick, der gen Himmel sieht, sind wohl redend und beredt! Aber doch nur bei dem Wesen, welches, wenn es wollte, auch reden könnte, und sein Verstummen und Insichgekehrtseyn kündigt eben nur den höheren Aufschwung seiner Gedanken und seiner tiefbewegten Seele an! Die Religion, hat man immer gesagt und dieses mit Recht, die Religion ist Sache des ganzen Menschen, also auch allerdings Sache des Herzens und des unmittelbaren und kräftigen Lebensgefühls. Aber eben darum ist sie auch und noch weit mehr Sache der Vernunft, Gegenstand des tiefsten Forschens und Denkens. Dieses soll wohl ein lebendiges und aus tiefer Empfindung hervorgehendes Denken seyn. Aber eben so sehr soll auch die Empfindung und das Bedürfniß des Herzens zu Gedanken führen, und in ihrer Kraft und Klarheit sich stärken und läutern. Denn die tiefste Empfindung wohnt in der Brust des Menschen, dem die Wahrheit das Höchste ist, und nur aus der stillen Kraft des alldurchdringenden Gedankens sah man von jeher ächte und thatenvolle Begeisterung hervorgehn.

Der vorstehenden Erörterung zu Folge wäre es also, nach einfachem Sprachgebrauch wie nach dem Ausspruch der Philosophie, richtig gesprochen, wenn man vor wie nach sich bestimmt so ausdrückt: eben die Vernunft sey es, welche Gott und sein Wort erkenne, und ohne ihre rein vernehmende und erkennende Kraft könne das göttliche Wort auch unsre Herzen nicht rühren und ergreifen.

Dieje=

Diejenigen aber, welche solche einfache und verständliche Rede nicht gut heißen möchten, weil sie etwa unserm Worte feind wären, hätten also jetzt nur zu erklären: sie haben, die Vernunft in der Religion verwerfend, mit dem Worte etwas ganz anderes gemeynt, als was unsre Darstellung so eben beschrieben habe, die Un=vernunft nämlich und den trüben Wahn, oder aber einen kalten und geistlosen blos irdischen Verstand, oder sonst etwas der Art, nicht aber das Princip, was man bis jetzt, und gewiß mit Recht, die Vernunft nannte — welches denn, vorerst wenigstens, eine neue babylonische Sprach=verwirrung geben würde, aus welcher jedoch guter Wille möglicherweise wieder einen Ausweg fände. Aber — — wirklich scheint dieses nicht die Meynung zu seyn. Man meynt es, wie man es gesagt hat, in vollem Ernst, und die Vernunft kündigt sich selbst einen zwar an sich nichtigen, für den Augenblick aber doch gar unbequemen Krieg an! Und da tritt denn die oben erwähnte und hier allerdings, damit die Religion doch irgend ein Organ habe, nothwendig gewordene Unterscheidung ein — und man will nun wirklich und in der That ein dunkles und das Licht des Gedankens scheuendes Gefühl, ein bloßes Ahnden und Glauben, ein Nicht=Wissen und Nicht=Denken, ein sogenanntes Leben, eine Zauberfor=mel, äussere sinnliche Handlungen und dergleichen Will=kührlichkeiten mehr über das helle und freie Denken in Religionssachen erheben und anempfehlen, als sey nicht eben das höchste Leben und Handeln des Geistes sein Denken, und als könne ein gedankenloses Leben und

Empfin=

Empfinden, oder ein blinder Glaube, oder das Nachsprechen einer unverstandenen Formel, oder die Theilnahme an einer nur äusseren Handlung ohne Prüfung ihrer geistigen Bedeutung, dem Geiste der Wahrheit und dem Vater des Lichts irgend wohlgefällig seyn! Und aus dem allem geht nun leider das traurige Resultat hervor, daß man der höheren That der menschlichen Vernunft, der Wissenschaft und überhaupt der wachsenden Erkenntniß, und, wie es sich von selbst versteht, vor allem der Prüfung und Auslegung der heiligen Urkunden u. s. w. gram ist, welches das seltsamste aller Phänomene und doch wirklich ist! Nun wird man zwar etwa sagen, nicht die Vernunft an sich, und nicht eine gute und sichre Vernunft, wie etwa die eines Engels wäre, wolle man abweisen und verwerfen, sondern eben nur die menschliche und individuelle. Diese aber gedenke man in ihre Schranken zurückzuweisen, weil sie sich nämlich vermesse und zu viel herausnehme, und weil sie bekanntermaaßen oft geirrt habe, noch wirklich irre und wohl in alle Ewigkeit fortirren werde. Um diese sonst unvermeidlichen Irthümer in der Religion nun zu beseitigen, solle eben über sie nicht weiter gedacht oder gegrübelt werden — das Wort Gottes solle vielmehr, wie es sich ankündigt, angenommen uud buchstäblich geglaubt werden. — Nicht zu gedenken, daß diese ganze Behauptung, beim Lichte besehen, selbst nur die Behauptung einer individuellen menschlichen Vernunft ist, die eine andre in die Schranken zurückweisen will, die sie selbst willkührlich setzte, und daß also, nach ihrer

eigenen Voraussetzung, diese ihre ganze Behauptung möglicherweise selbst ein Irthum seyn könnte — so bleibt überhaupt die Schwierigkeit noch ganz dieselbe, wie vorhin. Denn womit oder wie — annehmen — glauben — das Wort, oder wenn man will, den Buchstaben, als eben wieder mittelst der Vernunft, oder mittelst irgend eines Seelenprincips wenigstens, welches sich denn nach unsrer früheren Betrachtung urplötzlich wieder zu einem vernünftigen gesteigert findet? — Es bleibt also zuletzt und in alle Ewigkeit kein anderer Ausweg übrig, als der von Anfang an vorgeschlagen, der armen Vernunft die Ehre zu gönnen (die sie sich auch nimmer wird nehmen lassen) daß sie es sey, welche durch die Nacht der Irthümer zum Lichte emporstrebend das göttliche Wort erkenne und dem Menschen aneigne. — — Oder wollen wir etwa mit Gott selbst rechten, daß er sich in endlichen Geistern offenbahrte und abspiegelte? Oder ist etwa der Mensch kein Geist, seine Seele kein lebendiger Odem Gottes? Dann wäre freilich auch kein Leben und also auch kein Streit wirklich geworden. Keine Tempel hätten sich dann je erhoben von der stillen und todten Erde — keine Lobgesänge wären ertönt gegen die Sterne — und keine Seelen hätten den Flug begonnen, den ewigen, zum ewigen Vater!

So viel also dürften wir nun doch wohl festsetzen und als ausgemacht annehmen — oder ist etwa Alles schwankend geworden, und giebt es gar keine reine Sprache forthin? — so viel also, sagen wir (die wir an irgend

einen

einen festen Grund noch glauben), daß es ein Misverstand und eine Uebereilung sey (des Wortes wie des Gedankens) wenn man die Vernunft der göttlichen Offenbahrung, das Gewissen oder den gewissen Geist in uns dem göttlichen Gesetze — entgegensetzen, oder beide für immer von einander trennen will. Das göttliche Wort muß im Menschen vernommen werden können. Einfacher und reiner vermag die Sprache sich nicht auszudrücken. Denn der Mensch ist als Geist kein Zusammengesetztes, kein sogenannter Inbegriff von Kräften, so daß er etwa die Kraft seiner Seele, welche Gott erkennen soll, aus den vielen hervorzusuchen hätte, und in dieser Wahl irren könnte. Er selbst — vernimmt, und dieses sein Vernehmen und dessen Grund und Möglichkeit ist sein ewiges Wesen. Dieses ihm rauben oder verkümmern wollen, hieße ihn selbst als einen Geist vernichten. —

Aber, hört man die sich Besinnenden nun weiter zweifeln und fragen, ist denn nicht das Göttliche als solches wenigstens über die (menschliche) Vernunft, und muß sie dieses nicht, eben als Vernunft, selbst anerkennen? Kann sie, die sterbliche und schwache, Alles denken, begreifen und einsehn? Wenn auch zugegeben wird, daß die Offenbahrung nicht mit der Vernunft in Widerspruch stehen könne, weil nämlich beide von demselben Gott kommen — so kann die Offenbahrung doch wohl Mehr und Höheres lehren, als was die Vernunft, sich selbst überlassen, je würde finden

 können.

können. — Indem man solche und ähnliche Fragen, oft all zu wortreich sie auf einander häufend und die Antwort dadurch gleichsam von sich abhaltend, aufwirft — ist dem Fragenden, wie leicht zu zeigen ist, mittlerweile das Bewußtseyn und der Sinn der Frage selbst verloren gegangen. Denn man vergißt bei der — hier als Frage eingekleideten — Behauptung: es könne Etwas über die Vernunft seyn, daß es die — sich vorerst nur misverstehende — Vernunft selbst war, die dies sagte. Wenn man sagt, es könne Etwas — über — die Vernunft — seyn, so hat man, solches aussprechend, die Verpflichtung auf sich genommen, jenes Etwas, welches über die Vernunft seyn soll, zu nennen, also auch wohl vorläufig und bei sich selbst zu denken, oder auf irgend eine Weise geistig anzuschaun. Somit, wenn der Verpflichtung Genüge geschieht, ist jenes Etwas nun gedacht oder geistig erkannt worden, und es ist also in der That nicht mehr ganz und durchaus über die es denkende Vernunft, sondern es steht entweder unter ihr, oder es ist ihr gleich oder überhaupt doch verwandt und zugänglich. Wollte man aber die Verpflichtung nicht erfüllen, so hätte man überhaupt lieber schweigen sollen, als solche Erwartungen zu erregen, die man nachher nicht befriedigen will. Oder man muß nun auch endlich seine Unwissenheit bekennen, und es eingestehen, daß man für jenes Etwas kein Wort und keinen Gedanken habe — daß es eigentlich Nichts gewesen sey. Man hatte also ein Nichts behauptet, was über die Vernunft seyn

sollte,

sollte, und sich selbst also in beiden Fällen nur misverstanden. Oder so: man urtheilt, es sey Etwas — höher als jedes Urtheil, und dieses Etwas, urtheilt man weiter, sey und wirke, es lasse sich davon noch etwas anderes aussagen, es habe eine Bedeutung z. B. die Errettung des Menschen von der Sünde, oder was man etwa sonst darüber zu wissen meynt. Durch dieses Forturtheilen nun hat man jenes Höhere also beurtheilt oder bestimmt und bedingt, ob es gleich, nach der ersten Behauptung, über alles Urtheil, nämlich über die Vernunft, welche allein urtheilt, erhaben seyn sollte. Sofern es dieses wäre, hätte aber gar nicht darüber geurtheilt werden dürfen. Es hätte ganz und auf immer auf sich beruhend bleiben, von dem Gedanken auf keine Weise berührt werden müssen. Indem man von der Offenbahrung und ihren Lehren, als von übervernünftigen, auch nur das leiseste Wort spricht, oder mit seinen Gedanken — denn das bloße Fühlen, als womit man sich immer helfen will, ist nach unsrer früheren Erörterung eine leere Ausrede — auch nur von ferne daran wagt, zieht man sie in der That wieder vor den Richterstuhl der eigenen, oft in Wahrheit schwachen und in dieser ihrer Schwäche zugleich sich dünkenden, Vernunft, und weil man dieses alsbald wieder gedankenlos zu vergessen weis, so urtheilt man nun über das, was doch Niemand soll beurtheilen können, getrost und ohne alles Bedenken — weiter, und schier ins Unabsehbare fort! Und so freilich hat man nun auch leichtes Spiel, jede subjektiv

beliebte Lehre gegen das abweichende und aus Gründen hergeleitete Urtheil Anderer, ohne auf diese Gründe einzugehen, gleichsam drohend zu verfechten! Denn es soll ja nicht die eigene Lehre seyn, sondern eine höhere, übervernünftige, die man aber immer noch mit seinen eigenen menschlichen Worten, welche aber hier nicht mehr als blos menschliche beurtheilt werden dürfen, vorträgt. —— Wenn, um den Streit zu schlichten, Gott endlich selbst mit solchen Verfechtern seiner Sache reden würde? —— Und gewiß, er redet mit uns allen im tiefstillen und friedlichen Heiligthume der Gedanken. Aber nur da redet Gott, wo Licht ist und Friede.

Wie man auch immer jene Frage stellen möge, der friedliche Denker, welcher Gott als einen Geist auch nur im Geist und in der Wahrheit anbeten kann, wird sich bei der hell erkannten Wahrheit zu beruhigen wissen, daß eine angeblich übervernünftige, und als solche unbegreifliche und den Blick des freien Geistes verwirrende Lehre nicht von einem Geiste ihm könne verkündigt seyn, dessen Wesen eben die höchste Freiheit selbst ist, und der also die Geister seines unendlichen Reichs nur nach selbsterkannten Gesetzen wird lenken und beherrschen wollen. Ein Gesetz oder eine Lehre, die nicht frei aufgenommen, und nicht hell erkannt wäre, eine solche läge gänzlich außerhalb der geistigen Sphäre, und was sie in solchen leeren und ungedachten Räumen seyn möchte, daß müßte dem Geiste allerdings ewig fremd bleiben! — Der Glaube an eine unmittelbare Offenbahrung

bahrung Gottes ist überhaupt vorerst nur ein Phänomen, und allerdings ein Höchstmerkwürdiges und tiefes! innerhalb der Sphäre des menschlichen Bewußtseyns. Und zugegeben, daß Gott einst unmittelbar denen, die vor uns waren, sein Wort und sein Gesetz offenbahrt habe, so ist jenes göttliche Wort, was wohl zu bemerken ist, doch von den Menschen und auf menschliche Weise nachgesprochen, und so nur uns überliefert worden — und zur Prüfung dieser nachgesprochenen menschlichen Worte, dieser menschlichen Auffassung der göttlichen Offenbahrung sind wir, alle Kinder Eines Vaters, auch alle auf die gleiche Weise berufen. — So allein kann das hohe Wort uns Heil bringen.

Eben so wenig nun als das Uebervernünftige, hat auch das Mehr einen Sinn, was die Vernunft als Wahrheit erst gleichsam von aussen lernen müßte. Denn die Vernunft kann keine Wahrheit blos leidend in sich aufnehmen — wie es ja überhaupt auch nur Eine Wahrheit, oder Eine, in sich selbst geschlossene, Sphäre der Gedanken giebt, und in ihr kein Mehr oder Weniger in der gewöhnlichen blos äußerlichen Bedeutung der Worte. Der ganze Misverstand liegt überhaupt darin, daß man die menschliche Vernunft immer nur als eine endliche, individuelle, von Gott getrennte Vernunft zu denken gewohnt ist, da sie doch vielmehr nur das höhere, geistige, allgemeine Wesen, oder das Princip im Menschen ist, durch welches er als Geist in Gott ist. Zu diesem ihrem ewigen Ursprung hinaufblickend erhebt sie sich in sich

selbst und durch sich selbst ewig über sich selbst — und zu Gott. Aber sie ist es, oder der Geist ist es, welcher so sich emporschwingt. Das ewige Ziel ist schon in unserm Blick. Diesen Sinn allein kann es haben, wenn man sagt, daß etwas über die Vernunft sey. Dieses Etwas ist wieder nur ihr eigenes höheres Wesen, welchem sie, indem sie es denkt und in dem Maaße, als sie es denkt, auch nun gleich wird. — Sonst ist über die individuelle Vernunft heute und morgen freilich noch gar Manches. Jede auch die leichteste Wahrheit ist über sie, sofern sie von ihr noch nicht begriffen und erkannt ist. Aber insofern ist sie auch nicht so wohl Vernunft, als individuelle und zeitlich bestimmte Denkkraft oder Verstand zu nennen. Diesen Unterschied beobachtet auch der gewöhnliche Sprachgebrauch, nach welchem man sagt: dieses oder jenes gehe — über unsern Verstand. Das heißt: wir, die bestimmte Intelligenz, haben es in diesem Augenblick zwar noch nicht begriffen, aber daß es überhaupt begreiflich sey, daran zweifeln wir auf keine Weise, wofern es nur keinen Widerspruch enthalte u. s. w.

Aber der Glaube, der als unleugbare, und hohe und glänzende Thatsache da steht! — In der That der Glaube! Seine Kraft ist groß und herrlich, und tief ruhen seine Wurzeln in der Seele des Menschen. — Aber vor allem fragen wir doch wohl mit Recht nach seinem Wesen oder nach seinem Begriff, damit wir doch wissen, was denn — das Glauben sey. Wäre das etwa nicht zu wissen, so möchte es auch um

den

den Glauben selbst gar bald geschehen seyn! Nun aber besteht der Glaube — das sich Ge=loben — ja wohl in einem zuversichtlichen Vorgefühl irgend einer — sey=enden und ewigen — nur noch nicht angeschauten oder deutlich erkannten — Wahrheit und Wirklichkeit. So ist der Glaube also ein Beweis und ein Zeugniß der Ver=nunft in uns, als welche überhaupt und wie von Anfang her uns sagt: es sey eine ewige Wahrheit und Gewißheit, die zwar von uns, als Zeitwesen, im flüch=tigen Augenblick noch nicht gesehen und ergriffen sey, aber doch sey d. h. überhaupt in der Sphäre des Gei=stes ihren Grund und ihren Zusammenhang habe. Denn nur was Gegenstand eines möglichen Wissens und Erken=nens ist, das, und insoferne dieses, glaubt man. An das Widersinnige glaubt man daher wenigstens auch nicht lange, und nicht allgemein. Denn man muß, wenn man auch nicht wollte, über seinen Glauben, der ja nur ein dunkles Vorgefühl ist, auch denken. Er steht zu dem Wissen und Erkennen in nothwendiger Beziehung. An Gott, Geist, Unsterblichkeit glaubt der vernünftige Mensch darum immer zuversichtlicher, weil er an seine eigne Vernunft glaubt, oder vielmehr dieser sich bewußt ist. Nur der denkende Mensch hat denjenigen sichern und ewigen Glauben, von dem es heißt, daß er Berge versetzen werde. Der träumende und blos empfindende hingegen glaubt heute dieses, morgen jenes. Eben weil er nichts weis, glaubt er auch nichts, d. h. nichts bestimmtes, sondern alles was man will. Sein Glauben widerspricht sich, und ist ein stetes Irren und

Wähnen, ein Aber-Glauben, der daher auch nur zu oft in gänzlichen Un-Glauben sich verkehrend überschlägt. Die Festigkeit und Sicherheit unsers Glaubens — der überhaupt nur ein Ausdruck der Endlichkeit unsers Wesens ist — wächst in gleichem Maaße mit unserm Wissen und unsrer Erkenntniß, oder der Glaube erhebt sich vielmehr ewig zum Wissen. Denn er ist nur der Anfang des Wissens, seine Bewegung und Verheißung. Von dem Wissen muß der (vernünftige) Glaube ausgehn, zu dem Wissen muß er zurückführen. Dort, heißt es, werden wir von Angesicht zu Angesicht schauen, was uns hier nur wie in einem Spiegel zu sehen vergönnt ist. Aber dieses dort ist auch schon hier — in der Erkenntniß des begeisterten Forschers, und wir würden in keiner Ewigkeit zu jenem Schauen von Angesicht zu Angesicht gelangen, wenn uns nicht schon jetzt der reine Blick eröfnet wäre. —

Diesem zu Folge ist nun das große Phänomen des Glaubens, richtig gedeutet, selbst nur eine ewige Auffoderung zur Erkenntniß, und jeder Glaube, wie weit er auch verbreitet seyn und wie bedeutend seine äußeren Wirkungen auch erscheinen mögen, muß sich in dem helleren Lichte des Gedankens oder des Wissens läutern, verjüngen und veredeln. Und wenn man sagt, der Glaube sey unwillkührlich und in seiner Bestimmtheit nothwendig, so vergesse man nur nicht, daß dasselbe auch vom Denken und vom Erkennen, und zwar in einem noch strengeren Sinne, gelte. Denn so Manches glaubt man oft nur darum, weil man es wünscht.

Man

Man wähnt etwas zu glauben, weil die Selbstsucht uns zuflüstert: wie lieblich, wenn dem also wäre! Das Denken hingegen, wie es in seiner inneren Wurzel die höchste Freiheit ist, so zugleich in seiner äusseren Verwirklichung und geordneten Gestaltung die reinste und strengste Nothwendigkeit, und die erste Bedingung eines sichern und erfolgreichen Denkens daher diese: allen Zuflüsterungen der Eigenliebe und der Leidenschaft für immer zu entsagen und nichts anderes sehen zu wollen, als das, was ewig ist — nicht in vergänglichen Schatten sich zu gefallen, die nur der Wahn erzeugte.

Und so über das tiefe Gefühl, über die ewige Sehnsucht unsers Wesens uns selbst verstehend dürfen wir nun freilich auch vor keiner Folgerung aus unserm allgemeinen und nothwendigen Denken zurückbeben, wie sehr auch solche Folgerungen mit einer etwa äusserlich herrschenden und nur gemeynten Lehre in Widerspruch stehen möge, wenn unser Gedanke nur nicht mit sich selbst in Widerspruch steht. — Wenn also der Glaube an eine besondre, von der einen und allgemeinen geistigen Offenbahrung Gottes verschieden seyn sollende Offenbahrung — gefodert wird, so wird der denkende Gottesverehrer umgekehrt seinerseits fodern müssen, daß ihm der Begriff und die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer solchen Offenbahrung deutlich gemacht und nachgewiesen werde. Ihm ist vorerst die ganze (geistige) Schöpfung, das fortgehende Wunder der Natur und der Geschichte, die Eine und ewige Offenbahrung Gottes,

und besondre Offenbahrungen sieht er so viele, als es besondre Gegenstände seines Denkens und Forschens giebt, also unendlich viele — in Einer unendlichen Harmonie, und unter allen sind ihm die höchsten das Wort, der helle Gedanke begeisterter Lehrer und Genien der Menschheit, ohne daß er jedoch ihre Namen und ihre vereinzelten Gestalten über den Geist erheben dürfte, welcher als der Eine aus Allen sprach. Aber besondre Wunder da, wo Alles Wunder ist, ein Verwirren und Aufheben derjenigen wundervollen Offenbahrung, welche ihm an sich schon und in Ewigkeit göttlich ist, eine höhere Natur oder Wirkung Gottes, als die höchste selbst — vermag er, wenn er auch wollte, eben darum nicht zu glauben, weil sein Glaube an Gott schon an sich unerschütterlich ist, und der besondern Stützen also nicht bedarf — und weil er weis, daß Stützen, welche selbst wanken, dem sorglosen Bewohner des wankenden Gebäudes früh oder spät den Untergang bereiten würden. — Und hier nun ein Wort zur Verständigung über gewisse seltsame Namen, mit denen man die angeblich entgegengesetzten Denkarten, oder sogenannten theologischen Systeme zu bezeichnen und gleichsam zu stempeln meynt. Ueber den gangbaren Gegensatz zwischen Rationalism und Supranaturalism ist schon von andern die Bemerkung gemacht worden, daß er eigentlich kein reiner Gegensatz sey, indem der Rationalism sich nur dem Irrationalism direkt entgegenstelle, welcher letztere nun doch wirklich (nach dem Urtheil Mehrerer) ganz bei Seite zu legen ist! Nun aber soll der Rationalism

nalism, (während sein zur Ruhe gebrachter Gegenfüßler sich in sich selbst theilen und bilden möge, wie er wolle) sich auch theilen, oder sich in sich selbst entgegensetzen — in Supranaturalism nämlich und bloßen und unten bleibenden Naturalism, welcher letztere sich denn auch lieber so zu nennen und nicht mit dem Namen des Rationalism zu prunken hat. Und allerdings ist es die Vernunft oder der Geist, welcher wahrhaft und ewig — supra naturam ist, und aus der bloßen, vom Geiste losgerissenen — ungöttlich gedachten — Natur hat allerdings noch Niemand Gott erkannt! Für einen solchen Naturalism könnten daher auch noch andre Namen in Vorschlag gebracht werden, als da wären Materialism oder Atheism, die schwindelnde Spitze, die sofort in sich selbst zusammenstürzt! — So mit wäre man also wohl gar einig? Denn jeder ächte Rationalist oder, wenn Deutsch zu reden vergönnt ist, jeder vernünftige Denker ist, behaupten wir, eben als vernünftiger Denker Supranaturalist. Er ist des höheren Princips inne geworden, und erhebt sich dadurch über die Natur und (als Geist) zum Geiste. So wäre man ja wirklich einig und der — unvernünftige und todte — Naturalism wäre, damit der Gegensatz Einer und ein reiner bleibe — wir sind es zufrieden — unter die bunte Cathegorie jenes bei Seite geworfenen Gegenfüßlers zu bringen, und damit wäre, unter den Rationalisten wenigstens, ganz unverhofft ein allgemeiner und längst ersehnter Friede zu Stande gekommen! Sie hatten sich nur nicht verstanden! Jetzt endlich ist es ihnen allen wie Schuppen von den Augen gefal-

gefallen — den Supranaturalisten nämlich, daß sie zugleich die wahren Rationalisten, diesen, daß sie zugleich die Supranaturalisten seyen! — Nur — freilich — die Offenbahrung soll die Eine — große — etwa das Universum oder der Sternenhimmel seyn? Wir aber wollten ja eigentlich etwas ganz anderes? — Und dann von der anderen Seite — die innere Natur, die eben so wenig als die äussere zur Kenntniß von Gott soll führen können — was kann man damit gemeynt haben? Etwa ein Fünkchen Vernunft im Menschen? So kämen wenigstens die inneren Naturalisten wieder zu Ehren! Und wie ist es nun, und regt sich etwa der Gegenfüßler wieder, den wir alle längst todt glaubten? Eine neue itio in partes scheint unvermeidlich. Es giebt, wir sehen es ja, äußere aber auch innere Naturalisten, und eben so auch äußere oder historische und innere oder ursprüngliche Supranaturalisten, und der Gegenfüßler scheint in diesem allem wieder sein altes wildes Spiel zu treiben! Und zu seinen bösen Künsten möchten wir eben ganz vorzüglich die Erfindung solcher seltsamen Namen und ihren fortgesetzten Gebrauch, besonders in Schriften, die für ein größeres Publikum bestimmt sind, rechnen. Denn wie sie ihre erste Entstehung mehr dem Sektengeist als der Wissenschaft verdanken, so sind sie auch noch immer treflich geeignet, dem Ungelehrten die ganz einfache und vernünftige Ansicht der Dinge verdächtig zu machen, besonders wenn sie im Gefolge anderer wirklicher! Ketzer-Namen auftreten! Ueberhaupt ist es mit dem Gegensatz und der Eintheilung der Denkarten eine gar mißliche

Sache.

Sache. Die eigentliche Sphäre des Gegensatzes ist die Natur, während im Reiche des Geistigen, und also auch der Wissenschaft, ewige freie Individualität herrscht. Weltgegenden, Elemente u. s. w. stehen sich entgegen und müssen es sich gefallen lassen, daß man sie unterscheidet und trennt, weil dieses ihr Wesen ist. Aber der freie Geist wird sich ewig dagegen auflehnen, wenn man ihn unter Classen und Titel zu bringen, und einen Namen für sein Denken zu erfinden meynt. Andre solche beliebte Sektennamen können daher um so eher hier übergangen werden, als ihre Kritik auf demselben Princip beruht, und sich daher von selbst ergiebt. Nur der wieder zur Sprache gebrachten sogenannten Neologie soll hier noch erwähnt werden, und zwar ganz kurz durch die Frage: ob es denn etwa auf das Alter und Jugend einer Lehre ankomme, oder auf ihre Wahrheit? — Was nur neu ist, das wird freilich vergehen, aber eben so sehr auch das, was nur alt ist, wofern es nicht zugleich wahr ist. Die Wahrheit ist als solche weder alt noch neu, sondern vor aller Zeit und über alle Zeit. Was jetzt alt genannt wird, war auch zu seiner Zeit ebensowohl neu, als was jetzt so genannt wird, und was zu seiner Zeit auch Jahre zählen wird. — Und so wäre auch dieser Stichname aus freisinnigen Untersuchungen mit Recht zu verbannen, besonders wieder um der Ungelehrten willen, die sich durch dergleichen Ausdrücke gar zu leicht verwirren und bestechen lassen. Denn die Religionsangelegenheit ist zugleich die allgemeinste, und daher ist die einfachste und unzweideutigste Darstellung

der

der in ihr etwa streitigen Fragen auch die angemessenste und würdigste.

Aber — um die tiefste Frage nicht zu umgehen — die nach dem Ursprung des Bösen und der Möglichkeit der Wiederversöhnung mit Gott, so soll die Ergründung dieses Geheimnisses nun die gefährliche und unvermeidliche Klippe seyn, an welcher die sich selbst überlassene Vernunft nothwendig scheitern müsse. Hier seyen die letzten Gränzen der Philosophie, wo eben darum nun die Religion anfangen müsse, als durch deren Trost und Belehrung der schwache und sündige Mensch allein vor der Verzweiflung, die ihn sonst unfehlbar ergreifen müßte, zu retten sey.— Zuförderst ist nun hier wieder die frühere und allgemeine Erinnerung nöthig, daß eine höhere oder unmittelbare göttliche Verkündigung der Errettung dem Menschen doch nur in so ferne heilbringend werden könne, als er sie erkannt haben wird. Ohne die reine und sichre Erkenntniß derselben würde es ihm unmöglich seyn, sie sich anzueignen. Wie tief auch die ganze Frage in unser Inneres greifen, und das bange und sehnsuchtsvolle Herz uns bewegen möge — dem Lichte des Gedankens wird sie sich nicht entziehen können. — Und ist es denn wirklich so, daß die Vernunft nichts Befriedigendes und Beruhigendes über den Ursprung des Uebels und der Sünde gedacht habe, und noch etwa denken werde? Liegt es nicht schon im Begriffe eines endlichen aber freien Geistes, daß er durch sich selbst werden, und ringend oder handelnd sich be=freien und er=heben müsse

müsse zur Gleichheit mit dem Urbilde, welches er im ewigen Gedanken Gottes ist? Dieses freithätige Werden und sich Befreien aber setzt eine Beschränkung und einen Widerstand voraus, dessen Gefühl oder Wirklichkeit im Geiste nun das Uebel oder der Schmerz ist. Und weil das so leidende oder bedürftige=endliche Wesen in der Unendlichkeit des gegenständlichen Weltganzen wählen, eine erste Richtung frei sich bestimmen soll, bevor es noch erkennt, und sich Seiner als eines geistigen bewußt ist, wird es so nicht nothwendig sich verirren, aus der bewußtlosen Harmonie des bloßen Naturlebens hinausfallen müssen? Diese erste und unvermeidliche Verirrung der Freiheit, welche Statt des allgemeinen Gesetzes den Eigenwillen und die Lust zu behaupten und zu verwirklichen sucht, wird nun, im Urtheile der erwachenden Vernunft, der Widerspruch oder die Sünde — der Abfall wenn man will, aber als ein aus der endlichen Natur der Intelligenz erklärbarer, nothwendiger und relativer. Denn wer hat die Gränze gezogen zwischen dem physischen und moralischen Uebel, oder zwischen dem Irrthum und der positiv bösen That? Diese ist nichts anders, als der innere Widerspruch in seiner höchsten Wirksamkeit und Energie, welche höchste Kraftäusserung auch zugleich sich selbst wieder aufheben und zerstören muß. Somit ist das Böse oder die Sünde als sich selbst zerstörend und vernichtend nun ein Wesenloses, Verschwindendes, eine dunkle Wolke oder ein Schatten, welcher vorüberzieht, und schon nicht mehr ist, wenn der Geist

ihn anschaut. Oder will man im Ernste ein absolut böses — Wesen — einen lebendigen Geist denken, welcher ursprünglich und wie von Natur ein böser, und auch ein seyender, lebendiger Geist wäre? Angeschaut, erkannt hat ihn noch kein Geist, oder er wäre untergegangen in diesem Gedanken und mit ihm zugleich die Welt, die ewige Bekräftigung der Liebe! — Die reine Thatsache ist die des Kampfs des Guten, oder des vernünftigen Princips in uns mit dem (nur durch die Phantasie zur Wesenheit hypostasirten) Widerstrebenden oder Bösen, dessen Realität aber nur die Selbstsucht, und die ungeordnete und wilde Naturkraft in unserm Wesen ist. Diesen Kampf, aber ihn als einen siegreichen des Guten oder der Vernunft, muß ein jeder in seinem inneren Bewußtseyn anerkennen, und als solcher ist er auch in den religiösen Vorstellungen aller Völker unter irgend einem Blicke anzutreffen. Ob dieser Kampf nothwendig war? — Diese Frage ist mit der gleichbedeutend: ob überall ein endliches Vernunftwesen nothwendig war? Es ist das große Räthsel des Daseyns, zu dessen freier Lösung und Entscheidung der Mensch zugleich mit allen Geistern aller Gestirne berufen ward. Wer es zu lösen in sich selbst keinen Muth findet, wer den Kampf zu bestehen scheut — vermöchte dem wohl ein Gott selbst zu helfen? Aber der Muth fehlt auch nirgends, wo ein Geist waltet, und wir sehen nur des Kampfes wechselnde Wogen, aus welchen mit stillem Siege die Freiheit hervorgeht. — Diesem zu Folge ist das ganze unendliche Leben des Geistes die

Lösung jenes Räthsels, und die Philosophie kann es nicht so lösen, wie irgend eine einzelne und endliche Aufgabe. Aber vernünftig darüber gedacht, und sich vernünftig darüber erklärt haben allerdings die Denker aller Zeiten. Ueberhaupt ist es wieder ein Misverstand, wenn man sich, selbst urtheilend und denkend, von den sogenannten Philosophen oder diese von sich absondern will. Denn das Philosophiren ist ja auch nur ein Denken — über höhere und allgemeinere Fragen, wobei der griechische Name weiter nichts zur Sache thut. Somit sind wir alle auf Einem Wege, und man sollte die Philosophie nicht schelten, wenn sie sich an das Höchste wagt. Denn an das Höchste wagt sich ja ein jeder. Und wenn die Philosophie als eine individuelle allerdings oft und vielfältig irrte, und nicht selten an die Fabel vom Ikarus erinnert, so ist das Irren ja, wie man sagt, menschlich, und auch der Ikarus auf gewisse Weise in jedem wiederzufinden! Der höchste Irthum aber würde freilich der seyn, der Wahrheit das Auge verschließen und im Irthume fortleben wollen. — Gegen den Satz: wo die Philosophie aufhöre, fange die Religion an, ist aber überhaupt noch die Frage zu richten: welchem begeisterten Denker es denn je gelungen ist, seinem Gedanken vorzuschreiben: bis hieher und nicht weiter! und ob Religion denn überhaupt etwas anderes sey, als eben des Gedankens höchster Aufschwung? Man merke: des Gedankens, weil nämlich die Empfindung und der Glaube selbst nur keimende Gedanken sind. Die Philosophie soll eben durchaus religiös

 seyn,

seyn, und jede tiefere und edlere war es, und wird es bleiben nach dem bekannten Ausspruch eines Denkers= Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus exhausta ad eundem reducit. Wenn man ein Anderes Philosophie nennen will, so steht das frei. Aber von dem gründlichen Denken wird sich Niemand entbinden dürfen, und nur davon sey also die Rede. Wohl schwingt die Ahndung und der Glaube uns empor zum Höchsten. Aber folgt daraus denn nun, daß wir das Denken bei diesem Fluge hier unterlassen müßten? Und wie glaubt man in jenen höheren Regionen zu bestehen ohne geistige Kraft und ohne den hellen Seelenblick?

Wenn also, nach der vorstehenden Erörterung, das Phänomen des Widerspruchs und der Sünde die ruhig forschende Vernunft nicht verwirren kann, wenn der große Kampf ihr vielmehr als ein nothwendiger erscheint, und zugleich als ein Sieg der Freiheit, so wird sie in diesem selbsterrungenen Siege nun auch zugleich die Wiederversöhnung des — nur scheinbar abgefallenen — Menschen mit Gott zuversichtlich erblicken und anerkennen, und in dieser Idee den frommen und ehrwürdigen Glauben zu begreifen wissen. Aber zugleich wird ihr vor allem die Reinheit und die wahre Kraft dieses Glaubens heilig seyn. — Wie tief nämlich in dem Wesen der Vernunft selbst gegründet, und wie bedeutsam durch die religiösen Vorstellungen edlerer Völker beurkundet die Idee einer Versöhnung und ewigen Wiedergeburt durch den Glauben an einen göttlichen

Menschen in uns — als solchen einen Mittler zwischen Gott und dem irrenden Sohne der Zeit — auch ist, und wie herrlich sich in ihr die höchste Wahrheit und das ewige und allgemeine Gesetz des Geisterreichs allerdings ausgesprochen findet, so sehr ist auch diese einfache Lehre dadurch wieder verkehrt und entstellt worden, daß man den energischen Gedanken und die höhere Liebe aus ihr verbannt hat. Dies aber geschieht, wenn in jene an sich klare, ewig heitre — wahrhaft göttliche — Lehre ein willkührliches, blos äusserliches und zeitliches, Element aufgenommen wird — wenn man die allgemeine und ewige Versöhnung zu einer besondern und geschichtlichen herabsetzt, und den Mittler und Versöhner, welcher in allen Menschen aller Völker derselbe ewige Sohn Gottes, und ganz innerlich ist im stillen friedlichen Geiste — nun aus diesem seinem inneren Heiligthume entweihend wieder hinaus stellt in den Streit und in die trübe Verwirrung der Zeiten. — So verschwindet dem sehnsuchtsvollen Blicke der Gott — und der drohende Priester verkündigt nun seinen — selbstgeschaffnen — Herrn und Meister, den besondern Stellvertreter bei einem Oberherrn, welcher ein Lieblingsvolk sich wählte, und diesem allein den Mittler und durch ihn die Errettung gab! Man soll nun nicht mehr an den Geist der Geister und an unser Eins Seyn mit ihm glauben, — sondern an eine streitige Erzählung — an eine Mehrheit göttlicher Personen — an eine besondre und blos stellvertretende Genugthuung — lauter Dogmen oder Behauptungen

tungen, die der gesunde Sinn des Geistes (wie man die Vernunft auch nennen kann) wohl mit Recht zu glauben so lange sich weigern darf, bis die Nothwendigkeit eben dieses Glaubens ihm bewiesen werden kann, welche Beweise aber bis jetzt noch nicht geführt sind. An Versuchen philosophisch gemeynter Ableitungen gewisser Lehrsätze ist zwar kein Mangel. Aber zur allgemeinen Evidenz fehlt diesen Versuchen noch so zu sagen Alles! Und käme es etwa zu einer solchen Evidenz, so hätte der menschliche Geist sich auf dem neu eroberten Gebiet doch wieder selbst zu orientiren — mit dem alten und ewigen Weiser der Himmelsgegenden, und es wäre also damit nichts verändert. Man versuche es also immerhin, und forsche dem Geheimnisse nach. Aber freilich hüte man sich, daß einem nicht das Menschliche begegne: dasjenige als wahr vorauszusetzen, was erst bewiesen werden soll, weil es nämlich etwa geschrieben steht, und weil man will, daß Wahr sey, was geschrieben steht.

Also — an die Versöhnung des Menschen mit Gott durch einen (selbst göttlichen) Mittler muß die Vernunft aus eigener Kraft glauben. Aber geistig und lauter sey dieser Glaube, und frei von irdischem und blos selbstischem Zusatz. Als ein solcher aber dürfte dem strengeren Nachdenken noch ganz besonders die unter uns so gangbare, aber wie wohl zu zeigen wäre, auch sehr partikuläre und geschichtlich entstandene Vorstellungs-Art von einer — nur durch Gnade — zu hof-

fenden

fenden — Seligkeit erscheinen. In dieser Vorstellungs- und Rede-Art wird nämlich zuerst — die Seligkeit recht eigentlich — postulirt, und weil die Seligkeit nun zugleich ganz richtig als ein Unendliches gedacht wird, und weil man dieses Unendliche begehrt, und etwa gerne — sogleich nach dem Tode — geniessen möchte, dazu aber keine sonderliche Aussicht ist, so bleibt nun freilich kein anderes Mittel, um zum Schlusse zu gelangen, übrig, als ein zweites, aber, wie uns scheint, noch gewagteres Postulat, dieses nämlich: die Gnade Gottes werde uns — unwürdigen Sündern — die volle Seligkeit geben, und uns nach vollendetem Erdenlauf, aller ferneren Bemühung um dieselbe gänzlich überheben! — Aus dieser nur zur Verdeutlichung des Gedankens, der in Frage steht, etwas scharfen Darstellung desselben ergiebt sich denn wohl zugleich sehr leicht seine genauere Würdigung. Die Seligkeit nämlich, oder das freie, ungetrübte und dauernde Seelen-Leben setzt vor allem die selbstthätige Befreiung voraus, und weil diese nur als Sieg über ein Widerstehendes denkbar ist, so kann die Seligkeit auch in nichts anders gesetzt werden, als eben in die unendliche und freithätige Entwickelung unsrer geistigen Kräfte selbst. Wie die Seligkeit ein Unendliches ist, so ist auch der Geist seinem Begriffe nach wesentlich unendlich oder, was dasselbe ist, frei, und er kann mithin als ein unendliches oder freies Wesen auch den Zustand oder das Gefühl denken und verwirklichen, welches ihm angemessen ist. Aber daß der Mensch, welcher in diesem

Nu hinüberschlummert, sofort ein vollendeter und seliger Geist werde — das freilich vermag auch die Allmacht selbst nicht wirklich zu machen! Denn die Seligkeit kann ihrem Begriffe nach nicht wie ein äusserer Lohn — nur gegeben werden. Eine solche Seligkeit würde in dem nothwendig wiedererwachenden Gefühle der Unwürdigkeit und des Unvermögens, sie zu fassen, sofort wieder untergehen, und, wenn kein anderes Mittel übrig wäre, auf ewig verschwunden seyn. Und von der andern Seite ist ja auch Gott wohl vor allem der ewig gerechte, der selbst freie und selige Geist, welcher in seinem Reiche nur die zulassen kann, die sich selbst zu befreien wußten. Auch ist Gott wohl die ewige Liebe, und in dieser seiner Liebe, kann man sagen, und in dem Glauben an sie ist für die verirrten Geister, wenn sie sie empfinden, ewig noch Hofnung und Errettung. Aber die höhere und freie Liebe, als welche auch nur auf freie Wesen sich beziehen kann, ist auch wieder ein viel würdigerer Begriff in Gott, als der der Gnade, worin immer das Merkmal der Willkühr liegt, so wie der Begnadigte zugleich als ein wenigstens zum Theil Unwürdiger gedacht wird. Und wollen wir etwa ewig nur die unwürdigen Sünder seyn? — Alle solche Vorstellungsarten von blosser Gnade, von Lohn und Strafe, von sogenanntem Verdienst und guten Werken u. s. w. tragen so sehr das Gepräge der menschlichen Schwäche und des Kleinmuths — ihr Ursprung ist so durchaus national und blos zufällig — sie sind so ganz von den Verhältnissen zu irdischen Monarchen herge-

hergenommen und so gedankenlos auf das höhere und geistige Verhältniß angewandt worden, daß man ungern lange bei ihnen verweilen möchte. Und man kann es ja in der That nicht wissen, ob es Gott dereinst gefallen werde, in der Art Gnade zu üben, wie es der irdische Priester verkündigt! Denn weil begnadigt werden soll, so müssen auch zugleich andre, damit die Gnade eine Gnade bleibe, verurtheilt oder ausgeschlossen werden! —— Tantum religio ——! „Aber was den künftigen Segen betrifft, sagt ein heitrer Geist, der zwar nicht Priester war, den aber die wahren Lehrer des göttlichen Worts immer zu den ihrigen zählen werden, so kann ich mir nicht helfen — ich glaube die Menge eifriger Rechtgläubigen von allen Sekten, die am jüngsten Tage zusammenströmen, werden, in der Hofnung einander verdammt zu sehen, sich verrechnet haben, und sich an ihrer eigenen Seligkeit genügen lassen müssen.“ Oder gehörte es etwa zur Seligkeit eines Geistes, andre Geister verdammt zu wissen? Oder ist nicht vielmehr dieses nur Seligkeit, wenn rings umher die gleiche widerstrahlt?

Vorstehende Betrachtungen über einige der wichtigsten Glaubenslehren, die man als nur geoffenbahrte zu betrachten pflegt, werden es dem unbefangenen Urtheil hoffentlich näher gebracht haben, wie ihre Kraft und ihr wohlthätiger Einfluß auf das menschliche Leben nur in ihrer allgemeinen Wahrheit und Vernunftmäßigkeit zu suchen, und auch darin zu finden sey. — So das Wort des lebendigen Gottes in uns selbst vernehmend

mend werden wir mit heitrer Zuversicht die Urkunden zur Hand nehmen, die der fromme Glaube als heilige zu verehren gewohnt ist. Den göttlicheu Lebensquell, der in tausend Adern durch die Schöpfung sich ergießt, werden wir, forschend und prüfend, auch hier wiederfinden, um so freudiger die hohe Abkunft erkennend, als wir das Geistige auch geistig zu deuten und uns anzueignen wissen, würdiger so sie ehrend, als die blinden Eiferer für den in alle Wege nur tödtenden Buchstaben. Die, welche die Prüfung und Auslegung der Urkunden beschränken oder untersagen möchten, versündigen sich wohl gröblich an dem Willen Gottes und an seinem Worte, als welches nicht in den todten Buchstaben wohnt, sondern hell und allgegenwärtig in der Seele des Menschen spricht, wenn er ihre Stimme nur vernehmen möchte. Oder wollt Ihr eine Entscheidung Euch anmaaßen, welche Gott selbst nicht auszusprechen für gut gefunden hat, der er vielmehr in seinem großen Reiche das freie Leben der Geister und ihr tieferes Forschen immer neu entzündet, belebt und schützt? Oder achtet Ihr dieses Wunder für zu geringe, und entzückt Euch der herrliche Frühling der Geister nicht, von dem der Dichter, den Lenz der Erde besingend, zu sagen scheint:

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Wenn

Wenn also dem Menschen, dessen ganze Seele Gott geweiht und zugewandt ist, ernste tiefe Prüfung jener Urkunden selbst, deren Ursprung noch ein mystisches Dunkel umgiebt, die heiligste Pflicht ist, wie viel freier wird er einen, auf jene Urkunden sich beziehenden, Lehrbegriff prüfen dürfen und auch müssen, dessen menschliche und zeitliche Abkunft ihm so bestimmt und klar vor Augen liegt, wie die eines jeden andern menschlichen Worts, das heut oder gestern ausgesprochen ward? Und also doch auch wohl jene sogenannten symbolischen Bücher, welche die Glaubensnormen enthalten sollen für die aus der Zwingherrschaft des Pabstthums freier hervortretende protestantisch-christliche Kirche? — Da uns hier der Ausdruck symbolisch begegnet, und da jede Religion ihre äussere oder symbolische Seite hat und haben muß, so wird es gut seyn, hier den Begriff des Symbols zuförderst kurz zu erörtern, welches zugleich ein neues Licht auf die (bisher betrachtete) innere Religionslehre zurückwerfen wird. Nach der Etymologie des Worts bedeutet aber Symbol ursprünglich ein Aeußeres, Sinnliches, wie z. B. eine Begebenheit, ein Zeichen, ein Vogelflug u. dgl., welches mit einem Inneren oder Geistigen, einem Gedanken z. B. oder einer Absicht, zufällig zusammentrifft, und so den sinnlichen und ahndungsvollen Menschen lebendig ergreift als gute oder schlimme Vorbebeutung, höherer Fingerzeig u. s. w. Der noch nicht denkende Sohn der Natur sieht durch einen tiefen Instinkt in Allem, auch im Zufall, den Wink der Gottheit. Und bald

wählt

wählt er nun sich das bestimmte Symbol, den Spruch, das Bild, die Handlung; — sein ganzes Inneres, seine Wünsche, Hofnungen, Leidenschaften prägt er sich aus in der ihn umgebenden Natur, aber zugleich ist das Geistige noch in diesen — zuerst durch den Zufall ihm dargebotenen, dann durch Wahl und Absicht seiner Priester ihm vorgeschiebenen — Symbolen wie verloren und verhüllt. Die äussere Begebenheit oder Handlung, das Opfer, die Zauberformel sind ihm nun die Religion selbst. Das Symbol sollte ihn nur an das Geistige, an das Wesen Gottes, an die Befreiung der Seele u. s. w. erinnern, kräftig mahnen. Aber der Gedanke kann sich noch nicht losreissen von dem Sinnenscheine. Die Nebelgestalten der Phantasie verwirren die geängstete Seele, und die Bedeutung des Symbols ist im Symbole selbst wieder untergegangen. Solcher sinnlicher Ausdrücke oder Verkörperungen der religiösen Wahrheiten bietet uns nun die Geschichte der Völker eine große Mannigfaltigkeit dar. Denn es liegt in der Natur des Symbols, als eines Sinnlichzufälligen, daß es ein nach Zeit und Ort wechselndes und verschiedenes seyn werde. Denn in seiner Einzelnheit und Besonderheit ist es der Idee niemals ganz angemessen, es kann nur vorübergehend — bald reiner bald verwirrter — an die Idee erinnern, und das blos nationale und blos geschichtlich bedeutsame Symbol muß daher, in so fern es nur das ist, untergehn, und nur was in ihm geistig, oder, welches dasselbe, wahr und ewig ist, wird bleiben. Mit der wachsenden

Erkennt-

Erkenntniß und der höheren wissenschaftlichen Ausbildung der Völker wird nämlich ihr Bedürfniß nun ein ganz anderes, ihr Blick wird umfassender, durchdringender und freier. Auf dieser höheren Stufe wird dem Menschen, welcher aus den engen Banden der Nationalität und der Zeit sich befreiend — das Ganze denkend betrachtet, auch eben dieses Ganze der Natur und der Geschichte Abbild, Zeugniß — Symbol — des Höheren und Geistigen. Denn allerdings bedarf jeder Mensch, und nicht etwa blos das Volk, der sinnlichen Anschaulichkeit und Darstellung seiner religiösen Ideen. Aber für diese Verkörperung und Manifestation ist auch im Rathschlusse Gottes von Anfang her schon Sorge getragen. Die lebensvolle unendliche Natur ist dieses ewige und unergründlichtiefe Symbol der Ideen, und bei jedem Schritt durch ihre wundervollen Kreise erkennt der begeisterte Mensch anbetend die Spuren der waltenden und schaffenden Gottheit. Somit wird die Religion ewig ihr Symbol oder ihre sinnliche Hülle haben. Aber zugleich wird der Gedanke, den das Symbol ausdrückt und versinnlicht, immer das Höhere und Edlere bleiben, und das Symbol wird nur insofern einen Werth und eine lebendige Kraft haben, als in ihm ein Geistiges waltet, wie auch das Wort oder der Körper ja an sich keinen Werth haben, sondern nur in so ferne, als sie beseelt sind.

Und so wird denn freilich kein einziger bestimmter symbolischer Lehrbegriff dem, seine sinnliche Hülle durchdringenden, Gedanken sich entziehen dürfen, und

die Lehrer werden sich vor allen Dingen über den Sinn des Symbols denkend zu vereinigen und zu verstehen haben, damit sie dem Volke nicht, Statt eines gesunden und nährenden Kerns in der Schale, die bloße Schale, die herbe und nahrungslose, darreichen. Auch ist, wie die Sachen jetzt stehen, die Zahl derer, welchen über die Religion zu denken Bedürfniß ist, nicht mehr geringe. Will etwa der Verkündiger des göttlichen Worts diese alle von sich weisen, auf ihre Fragen keine Antwort geben, nicht durch Gründe sie belehren, wo sie etwa irren mögen? Will er ihre lebendigsten Gefühle nicht beachten, wenn sich diese gegen eine bestimmte Auslegung erklären, die also vielleicht doch irrig, blos menschlich und fern von Gott ist? — Möge immerhin der sogenannte Lehrbegriff von würdigen Vorfahren für eine gewisse Zeit und in einer gewissen Beziehung festgesetzt worden seyn. Die Meynung dieser Männer — wenn sie nicht etwa despotische Hierarchen waren — kann doch nur diese gewesen seyn: ihre Auslegung sey mit dem, als solchem erkannten, göttlichen Worte übereinstimmend. Wie sie den Lehrbegriff nur nach reifer Prüfung werden festgesetzt haben, so übergaben sie ihn nun auch der fortgehenden Prüfung der Nachwelt. Das wenigstens ist wohl unstreitig die Absicht unsrer Reformatoren gewesen, daß forthin die heiligen Urkunden selbst die alleinige Glaubensnorm ausmachen, und daß keine andre Autorität gelten solle, als diese, mithin auch ihre eigne nur unter der Bedingung ihrer Uebereinstimmung mit dem Urquell, welches ein so großer

Fortschritt — eine so wesentliche Befreiung war. Aber Befreiung, — die eben soll es nicht gewesen seyn, oder doch nicht bleiben! Unser Lehrbegriff, der ist es eben, an den sich doch Niemand wage! Gleich am Eingang und vor aller Untersuchung sind die Zweifler abzuweisen! Denn jetzt haben wir allein zu reden, und wenn auch Luther und wenn selbst Christus anders lehrten — jetzt haben wir das Wort, und so und nicht anders wollen wir die alte Lehre verstanden wissen! — So, genau erwogen, lauten die Vordersätze, aus denen sich denn freilich Alles folgern läßt! Denn nicht die vernünftigen Ausleger begehren jene zu seyn, sondern vielmehr die untrüglichen! Und dies alles, weil sie das einfache Gebot, welches sie alles prüfen hieß, von sich wiesen, und der Erkenntniß und Wissenschaft den Eingang in ihre Seelen zu verschließen den frevelnden Muth hatten. — Man hat den Mann oft heraufbeschworen, der so kühn und groß die alten Fesseln zerbrach, und so treu und unermüdet nach Wahrheit rang. —— Was er zu solchen Zurückzerrungen sagen würde, wenn er sich auf dem jetzigen Standpunkt nur erst orientirt hätte, ist wohl unschwer zu begreifen!

Da wir in unsrer Untersuchung so bis zu dem Punkt vorgerückt sind, wo die Religion, die bisher mehr ihren inneren Wesen nach betrachtet ward, nun als äussere Lehre und als sichtbare Kirche in die Welt der Erscheinungen tritt, und da hiebei das Verhältniß zum Staate in Frage kommt, so verweilen wir zuförderst

einen

einen Augenblick bei der Idee des Staats um einige Widersprüche zu beleuchten, worin die Vernunft sich auch hier verwickelt findet. — Der Staat — so weit ist man sich im Ganzen einig — ist eine Verbindung der Menschen zur Sicherung gegenseitiger Rechte, und dadurch zur Beförderung der Wohlfahrt Aller, unter gemeinschaftlichen Gesetzen, welche die mit der höchsten Gewalt bekleidete Regierung oder Obrigkeit zu behaupten und anzuwenden hat. Frägt man aber nun weiter, was denn Recht und Gesetz sey, wie sie zu bestimmen und auszusprechen, und woher die Gewalt der Obrigkeit stamme, so geräth die Vernunft wieder in Streit mit sich selbst, und das allerdings sehr begreiflich, weil sie nämlich über die höhere Angelegenheit sich selbst schon misverstand! Und zwar ist ihr Irthum in der irdischen Sphäre jenem in der überirdischen ganz ähnlich, indem sie nun auch hier ein Aeußeres, Positives, ein Faktum als Grund des Rechts und der Gesetze aufsucht, und so z. B. behauptet: vor dem Staatsverein könne von keinem Recht und keinem Gesetz die Rede seyn, diese entstehen erst in und mit dem Staate, ein sogenanntes Natur-Recht und eine allgemeine Staatslehre seyen keine Wissenschaften, man müsse, wenn von neu zu bestimmenden Staatsformen die Rede sey, vor allem und etwa ganz allein die Geschichte zu Rathe ziehn, die alten Urkunden aufsuchen u. s. w. So gewinnt es das Ansehen, als seyen Rechte und Gesetze wirklich bloße Thatsachen, welche die Vernunft nicht sonderlich angehen, und man wirft z. B. die Frage auf:

ob

ob ein Lehrer des Rechts lehren dürfe, daß die Gültigkeit der Gesetze von ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft abhange? — eine Frage, die doch vorerst gar sehr befremden muß. — Recht ist doch wohl das rechte (d. h. das durch ein sittliches Princip bestimmte, oder ursprüngliche) äussere Verhältniß der Vernunftwesen zu einander, die Gegenseitigkeit des Anerkennens als vernünftiger, oder gleicher. Dieses ursprüngliche und gleiche Verhältniß, diese gegenseitige sittliche Beschränkung und Wechselbestimmung ist als aus einem ersten und göttlichen Princip stammend also vor aller Zeit (wie jedes ewige oder nothwendige Verhältniß) also auch vor dem einzelnen und bestimmten Staat, oder es ist ein wesentlich vernünftiges. Der Ausdruck Natur-Recht ist daher auch, seiner Zweideutigkeit wegen, lieber aufzugeben, und dafür Vernunft-Recht zu sagen, oder kurz das Recht, damit die hinzugefügte Bestimmung nicht etwa wieder auf den Gedanken führe, als gäbe es vielleicht mehrere Arten — des Rechts! — Von jenem ursprünglichen, in der Vernunft gegründeten, Rechtsprincip ist nun der Staat selbst, eben die nothwendige Folge, weil er seinem Begriff nach ein Zustand und eine Ordnung des Rechts ist. Er realisirt die Idee, welche aber als Idee allerdings vor allen Staaten ist, wie auch Gott vor der Welt gedacht wird, und nur in so ferne ist das Recht später als der Staat oder gleichzeitig mit ihm, in wie ferne es nur in und mit dem Staat in die Wirklichkeit und in die Erscheinung tritt — auf Erden. Potentiâ, kann

man sagen, ist das Recht früher, wenn gleich actu später als der Staat. Dieser aber ist ewig nach jenem prius der Idee zu beurtheilen und zu ordnen. — Die auf alle Verhältnisse der Gesellschaft angewandte, und bestimmt ausgesprochene Idee des ursprünglichen Rechts ist nun das bürgerliche oder positive Gesetz. Gesetz aber ist überhaupt eine nothwendige und bestimmte Ordnung oder Form, nach welcher irgend ein Mannigfaltiges erfolgt und in die Erscheinung tritt. Das blos nothwendige oder äussere Gesetz ist das Naturgesetz, wodurch jede freie oder innere Thätigkeit und Absicht ursprünglich beschränkt und bedingt ist. Kein positives Gesetz kann vorerst die allgemeinen Naturgesetze umfassen. Aber das bürgerliche Gesetz ist, wie jeder Gedanke einer Intelligenz, ein Mehr und Höheres als das Naturgesetz. Es kann vorläufig realisirt werden, wofern es nur physisch möglich ist. Aber eben weil es ein höheres Gesetz seyn soll, muß es auch mehr in sich enthalten, als die blos physische oder unvernünftige Möglichkeit. Es soll moralisch möglich seyn. Ist es dieses nicht, so wird es, als Phänomen der Freiheit, zwar scheinbar noch Mehr seyn, als das bloße Naturgesetz, und es wird für einen Augenblick gelten, durch Gewalt behauptet werden können. Zugleich aber ist sein Erfolg nur eine Verwirrung. Das Naturgesetz ist wirklich nicht, wie es doch sollte, in die höhere Sphäre erhoben worden, und das neue Gesetz der Freiheit ist ein bloßer Versuch geblieben. Denn aus dem augenblicklichen Gelten kann vorerst

nichts weiter gefolgert werden, als eben dieses faktische Gelten selbst. Morgen wird etwa das Gegentheil Gesetz, und gilt denn auch auf gleiche Weise. So ist, beide zusammengedacht, der Widerspruch positive Gesetzgebung geworden, welches gewissermaaßen noch das Beste ist, weil dies endlich zu einer Bestand habenden Ordnung, oder zu solchen Gesetzen führt, welche Gültigkeit d. h. eine vernünftige und allgemeine Möglichkeit haben. Auch lehrt es ja die Erfahrung, daß willkührliche und unvernünftige Positionen sich gegen die Stimmen eines zum Selbstbewußtseyn gekommenen Volks — denn von solchen Völkern, die noch in einem halbthierischen Zustand oder in der Sklaverei leben, kann hiebei freilich nicht die Rede seyn — nicht lange erhalten können, wie denn auch keine Regierung es Wort haben will, daß ihre Gesetze unvernünftig seyen. Censur, privilegirter Betrug u. s. w. mögen als Satzungen für einen Augenblick gelten. Sie sind darum nicht gültig, und verdienen nicht den Namen von Gesetzen. Vielmehr soll freier Gedankenverkehr, Sicherheit jedes Eigenthums Gesetz seyn, weil das positive Gesetz die (nur ausgesprochene) erste Ordnung oder Vernünftigkeit selbst ist. Seine Abfassung setzt allerdings genaue Kenntniß aller geselligen Verhältnisse des Menschen voraus. Aber diese Kenntniß ist selbst Vernunftgebot und so kann das positive Gesetz als Gesetz nie mehr und anderes enthalten, als was die Vernunft enthält. Denn die Vernunft enthält ja schon Alles, ihr Licht erleuchtet die ganze Sphäre. Demnach sollen

 die

die positiven Gesetze der Vernunft nicht blos nicht widersprechen, sie sollen auch wirklich aus ihren Principien abgeleitet seyn. Ueber solche Angelegenheiten, welche die Freiheit und Würde des Menschen nicht unmittelbar gefährden, wie z. B. Erbschaften u. s. w. können zwar entgegengesetzte Bestimmungen neben einander oder nach einander zugleich eine gewisse vernünftige Gültigkeit haben. Aber auch hier fühlt man doch ebenfalls das Bedürfniß einer die Freiheit über alles ehrenden und geistvollen Gesetzgebung, und die Philosophie des Rechts hat eben daher auch die Pflicht, das Chaos der nur geltenden Gesetze zu beleuchten und zu gestalten. — Diesem zu Folge wird der Lehrer des Rechts wohl ein Positives, das nicht mit der Vernunft übereinstimmt, als Positives oder Geltendes lehren müssen (weil man auch von ihm zu wissen verlangt, was eben jetzt gelte?) — nicht aber wird er eine durchaus vernunftwidrige Position mit dem ehrwürdigen Namen eines Gesetzes belegen dürfen, und es würde des Un-Rechts und der ungerechten Gesetze gewiß weniger seyn in der Welt, wenn Rechtslehrer (und auch Richter) hierüber strenger zu lehren, und furchtloser sich zu erklären den Muth und die Ueberzeugung hätten. Dazu aber gehört auch ein strengeres Denken über das Wesen und den Zweck des Staats, also tiefe philosophische Bildung — wobei wir übrigens die mit der Welt und dem Menschen oft gar zu unbekannten Philosophen selbst von dem Vorwurf gar nicht frei sprechen wollen, bis jetzt zu wenig richtige Anwendung der Ideen auf das Leben gelehrt

zu haben. Daher denn auch die sogenannte Theorie in Staatsverfassungsangelegenheiten in übeln Ruf gekommen ist. Theorie aber heißt Anschauung oder Erkenntniß. Diese nun wäre doch wohl gut, wenn es nur an der unmittelbaren und lebendigen Berührung mit der Welt und den Menschen nicht fehlt, und an dieser kann es freilich dem zu einsamen Gelehrten wohl zu weilen gefehlt haben. Aber auch dies wird anders und besser, und die Philosophie ist nicht mehr so ganz — nur hinter Klostermauern zu suchen. — Die Verfassungen sollen freilich mehr als nur Theorien oder Gedanken seyn, nämlich zugleich irgend einmal ausführbar. Sie sollen nicht in die Luft gebaut seyn, oder nur auf dem Papier stehen. Daher vor allen Dingen eine geschichtliche Grundlage u. s. w. — Was das auf dem Papier stehen betrifft, so sind eben die alten Verfassungen jetzt größtentheils nur auf dem Papier zu finden, ob sie gleich allerdings zu ihrer Zeit ein frisches Leben hatten. Aber so könnte, was jetzt nur auf dem Papier zu stehen scheint, ja auch wohl einmal ein frisches Leben gewinnen. Denn die augenblickliche Ausführbarkeit ist ja noch nicht die einzige und ganze. Der Gesetzgeber soll allerdings das Bedürfniß und die Bedeutung der Gegenwart, und also auch die Vergangenheit kennen, da aus ihr freilich die Gegenwart allein verständlich ist. Aber bei dieser Kenntniß des Gegebenen soll er selbst zugleich der höhere und begeisterte Mensch bleiben. Die Geschichte, als eine abgelaufene endliche Zeit, giebt so vorerst auch nur ein unendlich

kleines

kleines Resultat, weil sie gegen die unendliche Zukunft, welche in jedem Augenblick in sie eintritt und sie erfüllt, ein unendlich Kleines, und also Verschwindendes ist. Der Denker, welcher aus der Idee des Menschen Normen und Gesetze für die nächste Gegenwart entwirft, argumentirt hiebei eben so sehr aus der Geschichte, als der bloße Geschichtsforscher, oder er bestimmt vielmehr die zukünftige Geschichte, welche ja nichts anderes ist, als das — noch zu erwartende — Werk der Freiheit. Und auch jene Urkunden der Vorzeit versteht man nur in dem Maaße, in welchem man das unveränderliche Wesen erkennt, welches in den Wogen der unendlichen Zeit sich spiegelt, und ewig — seine Gestalt nur verklären kann. — Daher möge bei dem neu zu gründenden Verfassungswerk das dem Deutschen so tief einwohnende Bedürfniß nach tieferer Begründung und nach Idealität immerhin seine Rechte geltend machen! Denn es gilt, ein Gebäude zu gründen, unter dessen Schutz auch der Enkel freudig möge wohnen können. Daß uns das neue Heil nicht über Nacht kommen werde, ist ein zu natürlicher und durch die Erfahrung zu schmerzlich bestätigter Gedanke. Daher behalte man ein würdig hohes Ziel im Auge, und werde stark und frei, indem man besonnen es denkt — und sonder Furcht es ausspricht. Durch weise Zögerung kann, wer das Unvergängliche will, nimmer verlieren, und das vitae summa brevis gilt wohl für das Individuum, nicht aber auf gleiche Weise für die Staaten, als welche nicht mehr blos sterbliche Wesen sind.

Und

Und dann ist es auch hier nur der Geist, welcher lebendig macht, und nicht die Form oder der Buchstabe. Die wahre politische Freiheit setzt die moralische und religiöse voraus, so wie diese wieder durch jene gestützt und befördert wird. Die höhere von beiden aber ist die des Gewissens oder der Seele, und um dieses Heiligthum ist vor allem mit rüstig besonnenem Ernste zu kämpfen. Denn zu den bedenklichen und zweideutigen Zeichen der Zeit gehört nun die seltsame Erscheinung, daß sich die Neigung zur Rückkehr unter das Joch des blinden Glaubens oft mit einem leidenschaftlichen Eifer für äussere Freiheit so leicht zu verbrüdern weis. Diese (nicht eben gar zu natürliche) Verbrüderung erregt mit Recht einige Besorgniß, daß der Eifer für die bürgerliche Freiheit wenigstens nicht so hell und geistig seyn könne, als doch zu wünschen wäre. Denn nur der denkende und freie Gottesverehrer wird auch der wahrhaft freie, und die Freiheit Anderer wahrhaft ehrende, Staatsbürger seyn. Die Principien des religiösen und die des politischen Lebens fliessen aus Einer Quelle, und wenn diese selbst getrübt ist, so werden auch beide ihre Ausflüsse es seyn müssen. — Es konnte uns also auch nicht befremden, den irren Widerstreit auf dem Staatsgebiete wieder zufinden, und auch hier das Recht und das Gesetz in eine bloße Thatsache, den lebendigen Geist der politischen Formen in einen Buchstaben (politisch-symbolische Bücher) verwandelt zu sehen — und dieser Streit wird sich denn begreiflich auch auf das (nun zu betrachtende) beiden Ideen gemeinschaftliche

Gebiet,

Gebiet, das der äußeren Gottesverehrung und der sichtbaren Kirche, ausdehnen.

Um nun dieses Verhältniß richtig zu beurtheilen, und die Grundzüge einer vernünftigen Gesetzgebung über den äusseren Cultus auszumitteln, so ist zuförderst zu bemerken, daß der Begriff des Staats als einer bloßen Sicherungsanstalt nicht in dieser seiner Abstraction wirklich sey, sondern daß der Staat in Wahrheit das ganze menschliche Leben umfasse oder doch berühre, und hiemit also auch die religiöse Angelegenheit. Die Menschen, welche sich zur gegenseitigen Sicherung ihrer äusseren Freiheit verbanden, sind dieselben, welche sich, durch eine höhere Stimme geweckt, zur Verehrung Gottes verbinden sollen, und diese Vereinigung auch wirklich schon realisirt haben, oder noch ferner zu realisiren bestrebt sind. Wie innig beide Ideen sich durchdringen, des ist die ganze Geschichte Zeuge. Die Obrigkeit, sagt man daher auch, habe ihre Gewalt von Gott — ein Satz, der zur edelsten Freiheit oder zum furchtbarsten Despotismus führen kann, je nachdem er verstanden wird. Und umgekehrt hängt die Möglichkeit, Gott würdig zu verehren, von der Reinheit der politischen Ideen und von der Achtung der Obrigkeit für die Freiheit ihrer Bürger ab. Beide Momente bestimmen sich gegenseitig. Wer den höchsten Geist würdig denkt als einen Geist, der wird auch in der Verbindung für die irdischen Angelegenheiten nur geistigen oder vernünftigen Gesetzen gehorchen wollen — (daher denn auch, um dies im Vorbeigehen zu bemerken, die freieren protestantischen Christen

im

im Ganzen genommen immer die rüstigsten Kämpfer für die politische Freiheit waren). Und welcher Staat sich vernünftige und freie Gesetze gab, in einem solchen werden sich auch die Menschen am meisten zu einer geistigen Verehrung Gottes erhoben fühlen, weil sie, schon hienieden im Element der gesetzlichen Freiheit sich bewegend, in dieser ruhigen und zugleich tief lebendigen Harmonie den Abglanz einer höheren Ordnung und Bestimmung erkennen, und dadurch auch diese verehren lernen. — Und somit kann das Princip der Gesetzgebung über die äussere Gottesverehrung nicht mehr zweifelhaft seyn. Dem wahrhaft religiösen Gesetzgeber wird vor allem die Freiheit des Gewissens der Staatsbürger heilig seyn. Er wird es tief empfinden müssen, daß die höchste Angelegenheit des sterblichen Menschen nur in dem reinen Aether der Gedankenfreiheit gedeihen könne, und daß die innere Freiheit, obzwar an sich unantastbar, zugleich nur durch ihren lauten Ausspruch sich stark und freudig fühle. Demnach wird der Staat, dessen Princip die äussere Freiheit ist, auch nur eine solche Religion als die seine anerkennen, deren Princip ein innerlich freies ist, und welche also die anders denkenden nur durch die Gewalt der Ueberzeugung und der frei forschenden und lehrenden Wissenschaft für sich zu gewinnen sucht. Die Form der äusseren Gottesverehrung wird daher in einem solchen Staate frei seyn und zwar ohne Beschränkung der bürgerlichen Rechte für diejenigen, welche nicht der zufällig herrschenden Confession angehören, wenn nicht etwa ihre besondern

Religionsgrundsätze der reinen Idee des Staats und dem Princip der Freiheit geradezu widersprechen. Denn solche schließen sich durch ihre Grundsätze von dem Vollgenuß der Staatsbürgerlichen Rechte selbst aus. Die Bekenner derselben können daher, als dem allgemeinen und freieren Staatsleben fremd, nur auf Duldung und auf freundliches und belehrendes Entgegenkommen Anspruch machen. Und dieses Entgegenkommen freilich ist — in politischer wie in religiöser Beziehung — nothwendig und natürlich. Denn allerdings streben die Menschen zur Vereinigung und zum Einverständniß über das Höchste, und wehe ihnen, wenn dieser wahrhaft göttliche Trieb je in ihren Seelen einschlummern könnte! Die verschiedenen Religionspartheien werden daher auch nirgends gleichgültig neben einander bestehen können — sie werden und müssen vorerst mit einander streiten, wie das Blut so vieler Glaubensopfer dies von Anfang der Geschichte her bis nahe an unsre Tage hin bezeugen kann. Und dieser Streit dauert fort, und bewegt noch heute, wenn er auch kein Blut mehr fodert, doch die tiefsten Tiefen der Seelen! —

Um nun die allgemeine Idee auf die wirklichen Verhältnisse in unsern protestantisch christlichen Staaten, als auf welche sich diese Betrachtungen zunächst beziehen, anzuwenden, — so sehen wir hier einerseits, wie das Princip der freien Forschung und Auslegung der heiligen Urkunden in der Kirche eine wirksame und lebendige Seele geworden ist, welche die Zukunft kräftig vorbereitet und bestimmt, und das (zuerst mehr willkühr-

lich

lich und national gedeutete) Symbol zur höheren Wahrheit und Allgemeinheit zu erheben, und so eine Vereinigung im Geiste herbeizuführen sucht. Und von der anderen Seite sehen wir auch die Regierungen — zu ihrer Ehre sey es gesagt — diesen Geist und seine Wirtsamkeit im Ganzen noch immer stützen und pflegen. Zugleich aber ist nun auch hier der Widerstreit gegen das geistige und freie Princip, in der Kirche wie bei Staatsmännern, zu bemerken, und recht bestimmt ins Auge zu fassen. Was zuerst den Streit innerhalb der Kirche selbst betrifft, so scheint die siegende Kraft des geistigen Princips durch nichts mehr bewiesen zu seyn, als eben durch die Leidenschaftlichkeit der Verfechter des blinden Glaubens, vor welcher Leidenschaftlichkeit, wer Recht hat und es weis, daß er es habe, sich daher auch hüten sollte! Und was die helldunklen und gemüthlich seyn sollenden Reden betrifft, womit ein gewisser halb philosophischer, oft liebenswürdiger, im Ganzen aber krankhafter Mysticismus dem Glauben zu Hülfe zu kommen eilt, so werden diese willkommenen aber flüchtigen Hülfsschaaren auch überall wieder durch stärkere und besser gerüstete Gedanken, und durch hellere und bestimmtere Reden in Ordnung gehalten, und in ihrem Schwärmen gemäßigt. Solcher Krieg ist übrigens noch unschädlich und zum Theil unterhaltend, weil doch ein Weniges dabei gedacht, und das Uebrige wenigstens milde und gemüthlich empfunden werden darf! Aber bedenklicher und schier unheimlich ergreifend wird nun der Streit mit den Staatsmännern, die es sich deutlich genug merken lassen, daß

sie,

sie, wenn anders nichts hilft, endlich und zuletzt weltliche und in ihrem Sinn unwiderlegliche Argumente im Hinterhalt haben, wobei wir jedoch, um gerecht zu bleiben, gleich Anfangs bemerken wollen, daß nicht alle Staatsmänner nur in dieser äusseren und herben Qualität und nicht alle mit gleicher Kälte über die Sache sich vernehmen lassen. Das Hauptargument selbst aber, das von diesem Standpunkte her angeführt wird, ist dieses. Die Kirche nämlich, heißt es, sey eine Gesellschaft. Als solche für einen Zweck durch ein altes Band vereinigt könne sie fodern, daß jedes Mitglied ihre Statute — die Symbole oder Glaubenslehren — anerkenne, und zwar (wohl zu merken) mit Ueberzeugung anerkenne, oder sich von der Gesellschaft trenne, was erlaubt seyn soll, weil man keinen Gewissenszwang wolle, wobei man freilich für etwanige bürgerliche Nachtheile, die in Zukunft daraus erwachsen könnten, nicht einstehen wolle, die ja aber gegen die höhere Angelegenheit nicht in Anschlag kommen dürfen! — übrigens habe der Staat — also die Macht! — strenge auf den Buchstaben zu halten durch eine genaue Verpflichtung der Lehrer, durch autorisirte und ausschließliche Lehrbücher u. s. w. damit jene Gesellschaft (die Kirche) nicht gefährdet werde. Hier entsteht nun zu allererst die Frage, mit welchem Recht man den Begriff einer äusseren und gewöhnlichen Gesellschaft, die für irgend einen endlichen blos äusserlichen und bestimmten Zweck zusammentritt, und wo Beitrag und Gewinn und anderes Endliche der Art auf endliche

Weise vor Augen liegt, so daß jeder weis, was er zu thun habe und was von ihm gefodert werde, mit welchem Rechte man diesen Begriff, sagen wir, auf die große, nirgends begränzte, ewig freie Verbindung der Menschen zur Anbetung Gottes oder zur Religion anwende? — Wäre etwa nur von dem sichtbaren Tempel die Rede, in welchem man sich zum öffentlichen Gottesdienst versammelt, so liefe das Ganze denn auf einen gewöhnlichen Proceß hinaus, dessen Entscheidung übrigens auch seine Schwierigkeiten haben dürfte! Aber es soll doch wohl von etwas mehr die Rede seyn? Und die Hauptschwierigkeit ist, behaupten wir, diese: daß sich der Bestand der Gesellschaft, wie die Sachen jetzt stehen, gar nicht mehr ausmitteln lasse. Denn es wird ja Ueberzeugung von dem Bekenntnisse gefodert, und wie viele mögen sagen wollen, daß sie von den streitigen Symbolen wahre d. h. auf Gründen beruhende Ueberzeugung haben. Wie viele verstehen sich über diese ewig streitigen, kaum faßlichen, Worte? Und ist es gut — ja ist es christlich — die Sache auf die Spitze zu stellen, daß nur der forthin ein Christ heißen dürfe, der das (streitige) Symbol glaubt — nein, nur mit dem Munde bekennt oder doch nur dunkel und ewig sich selbst verwirrend höchstens — ahndet? — Ist die reine und göttliche Lehre nicht doch das Höchste d. h. diejenige Lehre, die auch das fromme Kind begreifen kann? Und sind wir nicht im reinen Geiste einer solchen Lehre wirklich schon Eins? Aber jene

vieldeu-

vieldeutigen Symbole und Mysterien, die begreift das fromme Kind freilich nicht — und diesen unfaßlichen, verwirrenden und tödtenden Buchstaben zu glauben, dazu soll die heitre Seele gezwungen, durch Euer Ansehen überredet werden! Wenn etwas den Unwillen zu erregen fähig ist, so ist es diese Betrachtung! Den angedeuteten Besorgnissen solcher Eltern, die für ihre Kinder eine bloße Gefühls-Religion und den nur blinden Glauben wollen, treten daher auch hier die überlegteren Besorgnisse derer entgegen, welche aus der geistigen Blindheit auch nur Dumpfheit im Leben, scheinheilige Frömmelei und wilden Fanatismus hervorgehen sehen. Beide Besorgnisse haben — die Sache blos äußerlich angesehen — in dem Urtheil einer die Freiheit des Gewissens ehrenden Regierung — vorerst gleiches Recht. Demnach ist es wieder nur die innere Wahrheit der einen oder andern Ansicht, welche den Ausschlag geben muß. Die Wahrheit aber muß sich bewahren, und dies kann sie nur durch öffentliche und laute Verhandlung und Prüfung, und der Grundsatz, über die höchste Angelegenheit dürfe nicht geforscht werden, also durchaus verwerflich, wie er auch durchaus unausführbar ist. Auch wir kennen wohl den Unterschied zwischen der esoterischen und exoterischen Lehre, und sind keinesweges der Meynung, daß jedes Resultat der tieferen Forschung sogleich von den Dächern gepredigt zu werden geeignet sey. Aber noch weit weniger, denken wir, ist von den Dächern oder von den Kanzeln zu predigen, daß überall nichts Gedachtes oder Vernünftiges gepredigt werden

dürfe,

dürfe, und findet man es also für gut, das Volk so anzureden, so wird denn freilich auch eine bestimmtere und lautere Gegen-Rede nöthig. Ueberhaupt ist es gut, daß sich die entgegengesetzten Ansichten von Zeit zu Zeit recht bestimmt aussprechen, damit man sehe, wie weit es etwa mit dem Einverständniß gekommen ist, und wie weit nicht, und damit kein Falsch in den Gemüthern zurückbleibe; — wie denn aus der Lebhaftigkeit der neu erregten Glaubensfehde zu ersehen ist, daß die Menschen noch keinesweges so lau und gleichgültig in Ansehung der Religion geworden sind, als oft behauptet worden. Gegen den unzulänglich gewordenen Buchstaben der Religion — dessen Stelle freilich die modernen, Geist- und Kraftlosen, sogenannten Sittenpredigten nicht ersetzen konnten — ist man allerdings gleichgültiger geworden, weil man das Bedürfniß eines reineren Ausdrucks, und ächter und wahrer Gedanken in ihm, längst und überall empfunden hat. Das Bedürfniß der Denkenden aber theilt sich dem Volke nothwendig mit, und keine Scheidewand ist noch erfunden worden, die dem Lichte des Gedankens undurchdringlich wäre! Und daher darf man sich auch seinerseits auf das Urtheil des Volks dreist berufen, sobald es nämlich als ein Urtheil möglich geworden ist. Aber sein aufgeregtes dunkles Gefühl, seine Leidenschaft, sein roher Geschmack und sein ungedachter Beifall — diese Momente sind freilich noch nicht sein Urtheil! Denn im Ganzen ist es noch so zu sagen nirgends zum ruhigeren Nachdenken gebildet worden. Es folgt, wie jetzt die Sachen stehen,

aus einem tiefen (an sich ehrwürdigen) Bedürfniß dem Anstoß, der ihm durch eine höhere Intelligenz gegeben wird, und hängt an den Worten seiner Lehrer. Sind diese Worte lebhaft, eindringlich und bilderreich, so werden sie das Volk gewinnen und fesseln, wie verschiedenartig auch die Gedankensysteme der Redner seyn mögen. Dies lehrt die Erfahrung, wie auch, daß die Wahrheit und Heilsamkeit des Einflusses nicht immer mit seiner Stärke und Ausdehnung in gleichem Verhältnisse stehen. Zwar sagt man, das Volk solle nicht sowohl über die Religion denken, als sie lebendig mit dem Gefühle ergreifen. Und dieses sagt man denn! Daß es sie vorerst nicht viel anders ergreifen könne, ist richtig. Aber das Gefühl ist ja selbst anfangende Erkenntniß, und daß es bei diesem kleinen Anfang sein Bewenden haben müsse, ist eine Behauptung, die entweder selbst gedankenlos ist, oder aber, wenn dabei gedacht worden ist, nur der Selbstsucht der höheren und weicher gebetteten Stände angehört, als welche es so bequem finden, daß das Volk sich vor wie nach nur zur Arbeit für sie bestimmt glaube — welcher Glaube ihm nebst manchem andern Aber-Glauben durch ein minimum von Nachdenken verloren gehen könnte! — Aus diesem allem ist nun das Resultat dieses, daß, weil die Ueberzeugung und der Glaube sich nicht gebieten lassen, es von selbst so gekommen ist, wie es sich nun zeigt — und da wäre es denn allerdings schlimm, wenn keine Vereinigung im Geiste und in der Wahrheit möglich seyn sollte, und wenn der ganze Streit nach einem gewöhnlichen und äusseren

Gesellschaftsrecht zu entscheiden wäre! Würden diesem zu Folge wirkliche Trennungen Statt finden, so müßte man sie, wie alles was geschieht, zu begreifen suchen. Aber ob sie jetzt, da die Sachen noch in statu quo sind, zu wünschen, vorzuschlagen, zu befördern sind? Das ist doch wohl eine andere Frage! Vollends in Deutschland, wo ohnehin Alles noch so partikulär ist! Vielmehr wäre hier nur Vereinigung zu wünschen, und wir unsererseits können daher auch nicht anders, als die von trefflichen Geistlichen eingeleitete Union der Lutherischen und Reformirten Kirche in den Preußischen Staaten für ein erfreuliches und vielversprechendes Zeichen der Zeit halten. Möge die erste Form derselben, wie jede Zeit-Erscheinung, auch manches zu wünschen übrig lassen; die Idee selbst ist, wie sie an sich wahr ist, so auch insbesondre, wie uns dünkt, zur rechten Zeit ausgesprochen worden, und man darf hoffen, daß das Werk Bestand haben und sich freudig fortbilden werde. — Um von diesem Standpunkt aus noch einen Blick auf die politischen Angelegenheiten in Deutschland zu werfen — wie kann man glauben, daß diejenigen, welche sich in Glaubenssachen scharf absondern möchten, im Politischen sich sonderlich verstehen würden? Uns wenigsten will das gar schwer einleuchten. Ist nicht das hartnäckige Beharren der katholischen Kirche bei dem furchtbaren System einer äusseren Zwingherrschaft über die Gewissen eben ein Haupt-Hinderniß der Vereinigung Deutschlands zu Einem großen politischen Ganzen? Wenn die Protestanten selbst neue Spaltungen beginnen, wenn sie

wirklich so wenig Einmüthigkeit und Kraft zu einer geistigen Anbetung Gottes hätten, wie einige doch hoffentlich nur partikuläre Erscheinungen andeuten, was sollte denn wohl aus uns werden? Die herrlichste Eigenthümlichkeit des Deutschen Geistes ist eben sein wissenschaftliches und philosophisches Streben. Welche dieses anfeinden, wissen sie, was sie thun? Und möchten sie diesen Geist in seinem tiefsten Herzen verwunden, und in seiner herrlichsten Spannkraft lähmen? Wie soll aus einem trüben Gebräu von todtem Buchstaben, verworrenem Mysticismus und misverstandenem und modernem Alterthum die Freiheit — deren Seele die Wahrheit, deren Element das Licht ist — wohl hervorgehn?

Nach den vorstehenden Betrachtungen kann nun das Verhältniß der sichtbaren Kirche zum Staat, und der Begriff des sogenannten höchsten Episkopats nicht mehr zweifelhaft seyn. Die Religion soll Sache der freien und wissenschaftlich begründeten Ueberzeugung seyn. Dem Lehrer derselben oder dem Geistlichen, welcher Ausdruck dem Begriff der angemessenste scheint, steht also keine andre Gewalt oder Autorität zu, als eben die des Lehrens und Ueberzeugens, und der Regent wird in allem, was rein geistig oder geistlich ist, die begeisterten Lehrer — diese werden in demjenigen, was das Aeußere und Weltliche betrifft, die Obrigkeit walten lassen, deren Beruf es eben nur ist, darüber zu wachen — ἐπισκοπεῖν — daß Niemand den andern seines Glaubens wegen verfolge und anfeinde. Wo beide Gebiete sich aber berühren,

werden

werden auch beide, der Religionslehrer und der Gesetzgeber, von Einem Geiste beseelt, sich schon vereinigt finden. — Was insbesondre also die Verpflichtung der Lehrer auf das Symbol betrifft, so werden, wie jetzt die Sachen in den protestantischen Staaten einmal stehen, und bis die Kirche selbst über einen weniger streitigen Ausdruck desselben sich vereinigt, beide es auch ohne Zweifel gerathen finden müssen, die Form dieser Verpflichtung so zu stellen, daß die Gewissen der Lehrer dabei frei und freudig bleiben, und daß dem Geiste und der Erkenntniß des Jahrhunderts das Recht wiederfahre, das ihnen gebührt und das auch überall laut gefodert wird. Die Verpflichtung auf den bestimmten Lehrbegriff kann ja überall auch keinen andern vernünftigen Sinn haben, als den einer Einweihung, und einer Erinnerung an das (lebendige) Wort Gottes, dem wir alle ursprünglich verpflichtet sind, und das uns durch seine innere und ewige Kraft täglich mehr befreit und lebendig macht! In einer bloßen Verpflichtung auf den Buchstaben liegt eben das πρῶτον ψεῦδος — die wahre und einzige Sünde wider den Geist der Wahrheit, den heiligen, in uns. Wie unendlich wichtig daher die Form der Verpflichtung, damit nicht Statt Priester der göttlichen Wahrheit Heuchler und Hierarchen dem Volke gegeben werden! Denn nur zu leicht ist der Uebergang von der Selbsttäuschung zur Täuschung Anderer, und nur zu bald wird das Wahnbild der Phantasie zum furchtbar herrschenden Abgott der Seele! — — Diese ganze

Angele=

Angelegenheit, so wie die innere Organisation des geistlichen Standes und die Form des öffentlichen Unterrichts und der ganzen Volksbildung, diese tiefen Probleme gehören überhaupt zu den ersten und dringendsten, welche eben jetzt die Aufmerksamkeit und weise Fürsorge einer durch freie Volksvertreter berathenen und unterstützten Regierung vor allem andern in Anspruch nehmen. Denn verbergen kann man es sich nicht, daß der geistliche Stand seiner Idee im Ganzen noch zu wenig entsprechend ist — daß die Kirche in mehr als Einer Hinsicht einer Verbesserung und Wiedergeburt bedürfe. — Daß Irreligiosität und Unglaube und mit ihnen Verwilderung und Sittenlosigkeit unter dem Volke noch groß sey, und die tiefer empfundene Wahrnehmung dieser nicht abzuläugnenden Erscheinungen mag auch wohl den Unwillen mancher Geistlichen erregen, und ihren Eifer zum Theil zu begreifen dienen. Und wenn sie nur dagegen eiferten! Aber zu leidenschaftlich, und in anderm Irthum und Unglauben selbst befangen, sehen sie zugleich leider von der Seite Gefahr, von welcher einzig die Rettung uns werden kann! — — Um über die Organisation des Standes zuletzt noch ein Wort zu sagen, so ist ohne Zweifel die einfachste hier auch die beste, also wohl die der Presbyterien, mit welcher freilich die gewöhnlichen weltlichen Auszeichnungen u. s. w. weniger verträglich scheinen — ein Gegenstand, der übrigens noch so viele andre Betrachtungen über bürgerlichen Rang, über das Verhältniß der verschiedenen Stände u. s. w. herbeiführt, daß er hier auch nur hat berührt werden können. Der

Stand der Lehrer des Volks ist seiner Idee nach gewiß der erste in der Gesellschaft. Aber dies Primat ist, eben als ein ideales, nicht leicht in den jetzt noch herrschenden Formen auszudrücken und anzuerkennen; ein Mangel, der auch grade nöthig seyn mag, damit die Idee inniger und tiefer in sich selbst lebe und erstarke. Um also (die weitere Erörterung dieser mehr politischen Fragen uns für eine andre Gelegenheit vorbehaltend) hier wieder zu dem Geistigen zurückzukehren — so ist es wohl ein natürlicher Gedanke, den durch ein langes und tadelloses Leben und Lehren bewährten Aeltesten die oberste berathende Leitung und Fürsorge der kirchlichen Angelegenheiten anzuvertrauen, ohne daß es nöthig wäre, ihnen noch andre (mehr an weltliche Autoritäten erinnernde) Namen zu geben — und vielleicht möchte auch die Wahl dieser Aeltesten durch die Prediger selbst der Ernennung durch die Regierung — welche nach dieser Idee die Wahl nur zu bestätigen hätte — vorzuziehen seyn. Diesen Vätern würden dann vor allem die Prüfung und Einweihung der künftigen Seelsorger obliegen, und zwar müßte die Bildung und Prüfung der Lehrer auch eine etwas andere seyn, als die jetzt gangbare. Denn nur reife, durch Wissenschaft gebildete, aber zugleich durch ein längeres Leben und Wirken in einer Gemeinde bewährte und erkannte Männer, gerufen durch die Stimme ihrer Mitbürger, geprüft und eingeweiht durch jene ehrwürdigen Aeltesten sollten zu der erhabenen Würde eines Lehrers und Fürsorgers ganzer Gemeinden (von Vätern und Müttern) gelangen können.

Darum

Darum müßte der Jüngling, der sich diesem erhabenen Berufe widmete, sich erst nach und nach durch Unterricht der Jugend, und etwa als Gehülfe schon fungirender Prediger unter ihrer Leitung zu einem solchen Amte vorbereiten, und die Prüfung selbst müßte später geschehen, und viel tiefer greifen. Durch eine solche Einrichtung würde zugleich der Unterricht der Jugend, in Städten wie auf dem Lande, bedeutend verbessert werden können. Denn der beliebte Unterschied zwischen gelehrten und sogenannten bürgerlichen oder Volksschulen ist doch wohl ein sehr zufälliger und willkührlicher, und eine Gelehrsamkeit, die diesen Unterschied etwa verewigen wollte, möchten wir an jenes classische Alterthum selbst erinnern, in welchem die Volksbildung ein viel frischeres und einmuthigeres Leben hatte, als die unsrige, der es noch so sehr an ächter Allgemeinheit und volksthümlichem Gepräge fehlt. — So viel ist einleuchtend, daß, wenn die Religion wieder groß und würdig in unsern Staaten da stehen soll, alle Sorgfalt darauf zu richten sey, den Stand der öffentlichen Religionslehrer selbst zu heben und zu veredeln. Denn nur er vermag der Religion Einfluß und Macht über die Gemüther zu geben und zu erhalten. Zu einer solchen Veredelung des Standes aber sind große äußere Mittel erfoderlich — und hier begegnet uns nun die traurige Armuth und Ohnmacht unsrer Staaten, und die so ganz verkehrte gewöhnliche Schätzung der Verhältnisse! Daher ist wiederum hier die politische Wiedergeburt, die Gründung freier Verfassungen die erste Bedingung, unter der allein jene

höhe=

höheren Blüthen sich entfalten mögen! Wenn aber den einst verjüngten Staaten Ehrfurcht vor dem Höchsten tief eingepflanzt bleibt, wenn sie durch den, unter dem Schutze gerechter Gesetze zunehmenden, Wohlstand ihrer Bürger sich dann in den Stand gesetzt sehen, die Lehrer der Völker so zu stellen, wie ihr hoher Beruf, dem jede kleinliche Sorge fremd ist, es erfodert — dann wird auch dieser Stand in und aus sich selbst sich veredeln, und seine innere Ordnung und Verbrüderung, die Prüfung, Wahl und Einweihung der Lehrer, diese Formen alle, so wie die der äusseren Gottesverehrung, werden in edlerer Gestalt aus den reinen Gedanken dieser Männer selbst hervorgehn, und der Staat wird dieses sich von innen hervorbildende Heiligthum nur zu schützen und zu erhalten haben. Je allgemeiner, durch solche Lehrer geweckt, so das geistige Leben im Volke wird, um so weniger wird nun auch jener Stand ein abgesonderter und nur äusserer bleiben dürfen, so wenig als der der Regierer und Gesetzgeber. Wie das Gesetz die äusseren Handlungen, so wird auch Gott die Geister unsichtbar lenken und erfüllen, und die Geschichte wird so einfach endigen, als sie begann, und jeder weise und begeisterte Mensch wird — im Reiche der Freiheit — der Lehrer und Lenker seiner Brüder seyn — bis alle Seelen einst vereinigt zurückkehren zu ihrem Ursprung.

In dieser heitern Idee zurückblickend und den Moment der Gegenwart wiederergreifend — sehen wir Ein großes Phänomen in unmittelbarer Anschauung und

Wirklich-

Wirklichkeit vor unsern Augen sich entwickeln und vollenden. Die endlichen und vereinzelten Wesen streiten über den unendlichen Geist, in dem und durch den sie allein nur leben, weben und sind — vorerst wild und gleichsam thierisch und bewußtlos — bald aber, den Gott in sich vernehmend, des Gottes würdiger, gemäßigter und freier. Die wilden Naturgeister in ihnen zerstören in diesem Kampfe sich selbst, und aus der chaotischen Verwirrung entzündet sich durch die eigne ewige Energie der sondernde, gestaltende und stillkräftige Gedanke — der Gottgebohrne λογος, welcher im Anfange war. — Der Widerstreit war demnach ein Streit nicht der Vernunft mit sich selbst, sondern jener ersten und wilden Naturkräfte, welchen Streit die Vernunft, in den vereinzelten Wesen erwachend, nur für einen Augenblick zu dem ihrigen machte, um ihn, sich selbst befreiend, zu vernichten, und in der so beruhigten Welt ihrer Gedanken ihren ersten Frieden wiederzufinden, und als einen ewigen anzuschaun. Und wenn ein Strahl des Urlichts vor grauen Zeiten in ihre Nacht fiel, und wenn ein göttliches Wort in die Seelen tönte, so konnte der reine Strahl nicht selbst nur verfinstern, noch das göttliche Wort selbst das nur streitige und trügerische seyn. Denn aus Licht quillt ewig nur Licht, und die Wahrheit ist die Auslegerinn ihrer selbst und auch des Irthums.

Möchten vorstehende Erörterungen, die sich von Persönlichkeit und Partheisucht frei wissen, von der einen Seite ruhige Prüfung, von der anderen Befestigung in der erkannten Wahrheit befördern können! — — Dem Verfasser war, so lange er denken kann, die Aneignung jenes Höheren, was dem flüchtigen Daseyn allein einen Werth giebt, tiefes Bedürfniß, und auch ihm erschien das Geistige zuerst als eine geheimnißvolle und furchtbare Nebelgestalt, aus deren Zügen noch keine Wahrheit und kein Friede ihn ansprach. So in seinem Inneren verwirrt, und vor der großen Aufgabe des Lebens zurückbebend, fand er später nur in der rastlosen Forschung, und im stillen und rücksichtslosen Denken über jene göttliche Verheissung, welche Wahn und Trug nur entstellt hatten, den Muth auch für diese Welt wieder und eine, wie er hoffen darf, durch keinen Zeitwechsel zu erschütternde Beruhigung. —

Auch ihn ergriff, obwohl räthselhaft anklingend, die lebendige Rede des Mannes, von dem die — bisher so wenig erfreuliche — Glaubensfehde unter uns ausgieng, und er hoffte von der Wirksamkeit des Lehrers zuerst viel Großes und Gutes. Denn er hoffte geistige Wahrheit, wenn auch oft in den sinnlichen Bildern all zu verhüllt und dunkel, doch mit Milde und Ruhe verkündigt zu hören. — Aber diese seine Hofnung ist schmerzlich getäuscht worden! Denn in solcher Weise, höhere Glaubenslehren zu vertheidigen, wie die jener so unglücklichen Thesen und einiger auf diese sich beziehenden Predigten, kann er die Ruhe der Ueberzeugung und

die heitre Liebe nicht erkennen, welche von Anbeginn der Zeiten einzig es vermocht haben, irrende Brüder auf den rechten Pfad zu lenken, und Seelen zu gewinnen dem Himmel — der höchsten Liebe. — —

Die Gedanken und Empfinduugen, welche jener Streit in ihm erweckten, mitzutheilen, war dem Verfasser um so mehr Bedürfniß, je tiefer ihn die Wahrnehmung schmerzte, wie edle Kräfte, Statt im friedlichen Verein das große Werk der Befreiung unsers Geschlechts aus den Banden der Irthümer zu fördern, hier in einen bittern und verderblichen Streit gegen einander selbst traten. — Denen, welche hierin mit ihm gleich empfinden, und zugleich den Muth haben, Gedanken ins Auge zu sehn, nicht aber den, sie ungeprüft zu verdammen, sind diese Blätter gewidmet — mit dem Wunsch und der Bitte gewidmet, daß, wenn der Streit noch fortzuführen ist, er offen und edel und mit Gründen geführt werde. Wo er anders sich zeigt, ist er kein Kampf Gottgeweihter — Gedanken mehr, sondern jener in menschlicher Brust fortgährenden Elemente, die, sich selbst in blinder Wuth zerstörend, dem Reiche der Intelligenzen fremd sind. — Von so trüben Erscheinungen der Zeit, von solch innerem Kampf der Leidenschaft und der Sünde, deren Bewußtseyn, wo es sich finden mag, nur durch Besinnung und stille Selbstbestrafung sich mit sich selbst aussöhnen kann, wollen wir billig die empörten Blicke abwenden

e poi usciamo a riveder le stelle!

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S.	5	Z.	18		für in	lies:	an.
‚	11	‚	7		‚ Setzende	‚	Sehende.
‚	13	‚	5	v. u.	= nach	‚	noch.
‚	18	=	11		‚ vorgeschlagen	‚	vorgeschlagene.
‚	34	‚	9		‚ Blicke	‚	Bilde.
‚	36	‚	10		‚ unterlassen	‚	unten lassen.
‚	44	‚	7		‚ vorgeschiebenen	‚	vorgeschriebenen.
‚	50	‚	14		‚ umfassen	‚	umstossen.
‚	56	=	5		‚ Eultus	‚	Cultus.
‚	59	‚	6		‚ stützen	‚	schützen.
‚	62	‚	12	v. u.	‚ bewahren	‚	bewähren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berger, Johann Erich <<von>>,

Ueber den scheinbaren Streit der Vernunft wider sich selbst besonders in Religionssachen ein Beitrag zur Verständigung

Altona 1818

Polem. 1230 n-3#Beibd.19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774071-9